L. eleg. m.
378f

eleg. m.
Fröhlich
378 f

Semper lustig, Nunquam traurig!

zur

Erheiterung

von

Fröhlich.

Eine Sammlung

von

Humoresken, Anekdoten, scherzhaften Gedichten und Reiseskizzen 2c.

München,
Eigenthum des Verfassers.
1848.

124. a

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herzinnig geliebter Leser!

Gegen zweitausend Personen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, die mich theils selbst in meiner rosenfarbenen Laune kennen lernten, theils von meiner ungeheuern Heiterkeit hörten, subscribirten auf dieses Werkchen, welches gewiß die Mehrzahl derselben erwartungsvoll zur Hand nehmen wird, um zu sehen, ob ich durch die todten Buchstaben in demselben, eine Gesellschaft eben so zu erheitern vermöge, als es mir durch meine persönlichen Vorträge stets in hohem Grade gelang.

Wenngleich es nun auch bei Humoresken Anekdoten ꝛc. viel auf den Vortrag ankommt, so habe ich beim ordnen dieser Sachen, doch von den Gesammelten, sowie von meinen eignen Produkten, nur solche gewählt, die von einem

Jeden, der nur ordentlich Lesen lernte, vorgetragen, ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und das Zwerchfell erschüttern müssen, darum:

Lache, lache, wer bis heute
Nie des Lachens sich gefreut,
Wer sich nie des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut'.

Es gibt nun zwar Menschen, die den Keim zur Freude gänzlich in sich erstickt haben, und wohl durch religiösen Unsinn so weit gekommen sind, daß sie das Lachen schon für eine Sünde halten, oder die in ihrer Jugend den Göttern Amor und Bachus so sehr fröhnten, daß sie in den Jahren, wo Andere erst ins kräftigste Alter treten, schon derart gegen Alles abgestumpft, und um einen burschikosen Ausdruck zu gebrauchen, derart auf dem Hund sind, daß sie alle geselligen Kreise und namentlich die Gesellschaften junger heiterer Menschen fliehen wie die Pest, ja selbst den Anblick eines Fröhlichen nicht ertragen können. Für solche Subjecte schrieb und sammelte ich diese Sachen aber auch nicht, son-

dern nur für solche, die es wie ich in den Punkten mit Luther halten:

„Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
Der ist ein Narr sein Lebenlang.“

Das heißt, mäßig verehren müssen wir diese drei Sachen, und nur ja nicht leidenschaftlich lieben, denn so angenehm sie im ersten Falle sind, so verderblich sind sie im zweiten. Das zuviel ist überhaupt in keinem Falle gut, und nur der, welcher stets mit Wenigem zufrieden ist, glücklich; deßhalb bin ich so überglücklich, weil ich unter allen Umständen immer der zufriedene Fröhlich bin, und singe deßhalb auch mit jenem Dichter:

Ich bin vergnügt! Im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:

Das Alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen d'rob, das ziemet sich.

„Zufrieden sein," das ist mein Spruch,
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab' ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Man wünscht und wünscht; und wenn
man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Sollte hier vielleicht Jemand einwenden, mich doch auch schon in einer recht trüben Stimmung, wohl sogar weinend gesehen zu haben, so kann ich dies allerdings nicht abstreiten, bemerke aber, daß solche Augenblicke wohl nur durch die Klagen oder den Anblick unglücklicher Nebenmenschen hervorgerufen wurden, wo es nicht in meinen Kräften stand, helfen zu können. Bei Unfällen aber, die mich selbst schon getroffen haben, ließ ich nie den Muth sinken, und es ging Gottlob auch immer wieder gut. Ich muß gestehen, schon in vielen Unternehmungen fürchterliches Pech gehabt zu haben, allein mir fiel dann immer jener arme Bauer ein, dem sein

ganzes Vermögen, in einer Karre voll Kartoffel bestehend, von der Fähre in den Rhein fiel, worauf er, statt zu jammern und zu klagen, die Hände überm Kopf zusammen schlug, und ausrief: „Das ist die größte Kartoffelsuppe, die ich jemals sah.“

Dieser Bauer war nicht etwa leichtsinnig, weil er sich bei seinem Unglücksfalle gleich blieb, aber er hatte einen leichten Sinn, und so viel klaren Verstand, daß er wohl einsah, daß durch Heulen und Wehklagen die Kartoffel doch nicht wieder herauskamen.

Dich, geliebter Leser, bitte ich nun, nachfolgende Lehren zu befolgen, und Du wirst Dich glücklich fühlen.

Vor allem nämlich mußt Du zwei Dinge ertragen lernen, und diese sind: „schlechtes Wetter und schlechte Menschen.“ Bist Du nämlich einer von jenen, die gleich ein trübes Gesicht machen, wenn es einige Tage regnet, so suche Dir dies abzugewöhnen, und freue Dich während trüber Tage schon auf die

schönen, die da auch wieder kommen müssen; denn die Alten sagten:

Laß regnen, wenn es regnen will,
Laß Jedem seinen Lauf,
Denn, wenn's genug geregnet hat,
So hört's von selber auf.

Aergere Dich nicht, wenn dieser oder jener da oder dort so recht aus der Luft gegriffen über Dich loszieht, und bei Andern zu verkleinern sucht; verzeihe einem solchen gerne, und denke, wer keinen Feind und keine Neider hat, ist entweder ein Schafskopf oder ein Bettler, und Shakespeare sagt ja auch sehr wahr: „Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee, der Stachel der Verläumdung wird Dich doch treffen. Lebe aber auch so, daß die Welt in Wahrheit nicht zum Beßten oder gar schlecht von Dir sprechen kann, dann thut alles Klatschen nichts, obwohl man mit Recht sagen kann:

Gefährlich ist's den Leu zu wecken
Und schrecklich ist ein toller Gaul,
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken
Das ist ein giftig Lästermaul.

Bist Du vielleicht in den Verhältnissen, viel mit Beamten verkehren zu müssen, so wirst Du trotz aller Neuerungen doch noch oft finden, daß man das Sprichwort anwenden kann: „es geht nichts über deutsche Beamten-Grobheit, aber deutsche Beamten-Grobheit geht über Alles.“ Am unhöflichsten und eingebildetsten sind aber gewöhnlich die Untergeordneten, wo mir bei dem Anblick eines solchen immer die Wahrheit des Spruches klarer wird: „je größer die Einbildung eines Menschen, je kleiner die Ausbildung.“ Aber

„Die Herrn sind ähnlich jener Bürstenart,
Woran sich Bürst' und Spiegel paart.
Nach unten borstig kratzen sie,
Die so oft halb Zerfetzten;
Nach oben freundlich strahlen sie
Zurück das Bild des hochgeschätzten
Und tief verwünschten Vorgesetzten.“

Kommt Dir also so einer vor, so ärgere Dich nicht, sondern habe Mitleiden mit dem Armen, seiner Dummheit wegen.

Schließlich, lieber Leser, sei zufrieden mit

dem, was die Natur Dir beschieden, und denke deßhalb nicht daran, wie viele Menschen es gibt, die ein besseres Leben haben wie Du, und irdischer Glücksgüter mehr besitzen, sondern denke an die Millionen, die ein elenderes, qualvolleres Leben haben wie Du, und Du wirst, Du mußt Dich glücklich fühlen.

Sei aber auch mit diesem Werkchen zufrieden, denn, wenn Dir auch nicht Alles darin gefällt, über Vieles in demselben wirst Du doch herzlich lachen, und dies ist ja auch nur der Wunsch Deines Dich zärtlich liebenden

Fröhlich's.

Kleinigkeiten.

Ein Mensch, der viel Geld hat, ist ein reicher Mensch, ein Mensch, der wenig Geld hat, ist ein armer Mensch, ein Mensch, der gar kein Geld hat, ist gar kein Mensch; nun sage mir ein Mensch, was ist der Mensch für ein Mensch?

Wenn ich einem sehr reichen Manne auf Reisen begegne, so fühle ich, daß zwischen uns beiden nur ein kleiner Unterschied ist; der Reiche nämlich reiset, um sich etwas zu zerstreuen, und ich reise, um mir etwas zu sammeln.

Schuldner reisen am besten in die Unterwelt, weil kein Gläubiger in die Hölle kommt.

Um in der Welt fortzukommen, muß man ein Narr zu sein scheinen und Weise sein.

„Aller Anfang ist schwer," sagte ein junger Dieb, und stahl zum erstenmale einen Ambos von 8 Centner.

Ein Frauenzimmer-Herz ist eine Postanstalt. Erst nimmt es Briefe an, dann Paquete, und zuletzt den ganzen Passagier. Franco müssen diese sein, aber rekommandirt dürfen sie nicht sein, denn bei den Frauen sind die Männer am wenigsten rekommandirt, die rekommandirt werden.

Wer klug sein will muß possig sein;
Laßt die Vernünft'gen rasen;
Die Possen freuen allgemein
So wie die langen Nasen.

Bruchstücke aus der unstreitig besten Vorlesung von Saphir, über die vier W. (Weh) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

(Aus dem Gedächtniß von mir nachgeschrieben und mit Abänderungen der neuesten Zeit angepaßt.)

Diese vier Weh sind so reizend als gefährlich, so anziehend als abstoßend, so heilsam und trostreich, als tödtlich und verzweiflunggebend. Wein, Weiber, Witz und Wahrheit sind in so vielen Punkten sich gleich, in so verschiedenen sich entgegengesetzt, daß ihre nähere Beleuchtung uns in ein Labyrinth führen muß, in das ich Sie Verehrte aber nicht führen will.

Wir lieben alten Wein und junge Weiber, jungen Witz und alte Wahrheiten. Manche lieben schweren Wein und leichte Weiber, leichten Witz und schwere Wahrheiten. Es gibt ächten und gefärbten Wein, sowie ächte und gefärbte Weiber, ächten und gefärbten Witz und ächte und gefärbte Wahrheiten. Französischer Wein und französische

Weiber machen leichtsinnig, deutscher Wein und deutsche Weiber machen schwersinnig. Französischer Witz und französische Wahrheiten machen lachen, deutscher Witz und deutsche Wahrheiten machen weinen. Die Russen behandeln die Weiber wie den Wein, sie sagen, beide müssen am Stocke groß gezogen werden, und sie behandeln den Witz und die Wahrheit wie die Weiber, mit der Knute! Die Türken verbieten den Wein und erlauben viel Weiber, weil sie wissen, daß sich nüchtern niemand viel Weiber nehmen wird.

Wir wollen jetzt sehen, welches Weh am ältesten ist, d. h. ob Wein, Weiber, Witz oder Wahrheit früher auf der Welt waren.

Beim Wein wissen wir, das er später als das Weib erschaffen wurde. Unser Hergott hatte lange zugesehen, wie die Welt zu Grunde ging, wie die Freiheit vernichtet wurde, wie die Menschenbrüder sich todt schlugen. Aber unser Herrgott beobachtete das Prinzip der Non Intervention. Der Engel mit dem flammenden Schwerte stand wie die Nationalgarde vor dem Paradiese, um die Ruhe des Landes zu sichern, um das, was Außen vorging, bekümmerte sich die himmlische

Politik gar nicht. Nur als der Himmel sah, was viele Minister nicht sehen, daß das Verderbniß endlich den Himmel selbst ergreifen wird, als er sah, daß die Söhne des Himmels von den Töchtern der Erde verderbt wurden, da gab der Himmel sein Prinzip der Non Intervention auf, und machte im buchstäblichen Sinne des Wortes alle diese irdischen Umtriebe zu Wasser. Ein Volk ersäufen ist das beste Mittel es zu beruhigen, denn Tod ist Ruhe, und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Die Franzosen waren also nicht die ersten, die einen Tumult durch Wasserspritzen endigten; der Himmel war der erste Pompier dieser Gattung.

Die paar Menschen, die noch übrig blieben, Noa und seine Familie nehmlich, schrieen um Brod und Arbeit, wie die Arbeiter im Palais Royal, und der Himmel, um sie zu beschäftigen, ließ eine Arche bauen. Der Regen nöthigte Noa in die Arche zu gehen, allein er kam vom Regen in die Traufe. Der Himmel befahl, daß Noa zwei Kammern in ihr anbringen sollte, und die Kammern sollten mit Pech bedeckt werden, damit kein Wasser eindringe. Warum ver-

suchte man das bis jetzt nicht mit einigen deutschen Kammern, in welchen den Leuten das Wasser oft bis an den Hals ginge, und doch in allen Dingen Pech hatten. Das waren also die ersten Kammern der Schöpfung. Ein Muster aller Kammern, denn von jeder Parthei war ein Paar da; es war also eine Chambre de Pairs. — In noch einem Umstande haben sich diese ersten Kammern von den unsrigen unterschieden, und dieser Umstand bestand darin, daß auch Weiber zugelassen wurden. Es wurde also gewiß viel mehr gesprochen als bei uns. Das war aber in der Arche auch nöthig, meine Verehrten, denn öffentliche Blätter waren nicht da, es mußten also Frauenzimmer zugelassen werden, damit die ganze Welt sogleich erfahre was vorgegangen ist. Ueberhaupt sollten die verheiratheten Abgeordneten ihre Frauen mit in die Kammer bringen, denn oft müssen sie abstimmen und noch öfter hat ein Ehemann gar keine Stimme, wenn seine Frau nicht dabei ist; wie soll er nun thun? er kann doch nicht sagen, „warten Sie, ich will meine Stimmen zu H aus holen." Ueberhaupt sollte es gesetzlich sein, daß jeder Abgeordnete

seine Frau mitbringen müßte, denn da wüßte man sogleich seine Opposition. Die ledigen Herrn Abgeordneten sollten sich für die Dauer der Kammer provisorisch verehlichen müssen, um wenigstens für diese Zeit den Widerspruch ertragen zu lernen.

Was in diesen Kammern der Arche aber noch das Beste war, ist der Umstand, daß es außer der lebenden Schöpfung keine Pflanzenwelt in ihr gab, weder Gras, Strauch noch Baum, folglich gab es wie schon bemerkt auch keine Blätter da, weder ultra-ministerielle noch ultra-liberale, denn leider sind die ministeriellen Blätter oft nur Blätter für die Feigen, wahre Feigenblätter, die Blößen verhüllen sollen, ohne sie zu verbessern. Die sogenannten liberalen Blätter sind dahingegen wieder oft nur Nesselblätter, die statt zu kühlen und zu beruhigen, aufreizen und brennen, und die nicht die Freiheit, sondern die Freiheiten wollen.

Da es für die Kammern kein Ausland gab, so hatten sie blos ein „Innland" und das ein recht trockenes. Späterhin wurde ein Rabe ausgeschickt, um Land zu entdecken. Ein Rabe

war also der erste Landbote, allein er war kein guter Redacteur, denn er konnte kein Blatt erwischen, und kam unverrichteter Sache wieder in die Kammern zurück. Eine Taube aber, die ausgeschickt wurde, brachte ein Oelblatt mit zurück. Das erste Blatt war also ein friedliches, ein Oelblatt und die erste Redaction eine friedliche, eine Taube, aber wie sehr haben wir uns seitdem verändert. Nachdem Noa aus der Arche stieg, nach dieser Wasserparthie, pflanzte Noa den ersten Weinstock, und trank sich auch sogleich einen Rausch. Aus dieser Geschichte des Weins geht hervor, daß dieses Weh nicht das älteste ist; denn das andere Weh, Weib, war schon im Paradiese vorhanden. Sie und die Sonne waren die zwei ersten Frauen. Es ist bezeichnend, daß Sonne und Mond in den meisten Sprachen Mann und Frau sind, und es ist ein Ehepaar, welches sehr glücklich zusammen lebt, denn wenn die Frau „Sonne" Abends nach Hause kommt, so geht der Mann „Mond" aus, sie sind also nie zusammen. Der Mond ist der wahre Mann für Deutschland, er begnügt sich mit einem Viertelchen. Die deutsche Sprache

hat Recht, daß sie die Sonne zum schönen Geschlecht zählt. Das schöne Geschlecht ist das einzige schöne Vermächtniß des alten Testaments; es ist das reizendste Codizill der Schöpfung, es ist entstanden aus einem Lächeln der Freude, aus einem Seufzer der Liebe, und aus einer Thräne der Milde. Es ist ein Manupropria der Gottheit. Warum nennt man die Frauenzimmer das schwache Geschlecht? Ja, wenn Rohheit, Stärke und Knochenbau Kraft genannt wird, ja dann sind die Frauen das schwache Geschlecht; aber wenn Geduld, Stärke und Gemüthsdauer Kraft genannt wird, so sind die Männer das schwache und die Frauen das starke Geschlecht. Die Männer ergreifen tausend Gegenstände mit gleicher Kraft und lassen sie alle wieder fahren. Die Frauen ergreifen einen Gegenstand mit inniger ausdauernder Gluth, und diesen einen Gegenstand tragen sie als Glanzgold auf dem Fittig ihrer Seele; wer ist nun das schwache Geschlecht? Der Mann liebt aus Instinkt und ist eifersüchtig aus Eitelkeit, die Frau liebt aus Sympathie und ist eifersüchtig aus Liebe; welches ist nun das schwache Ge-

schlecht? Der Mann verzeiht schwer und vergißt leicht, die Frau verzeiht leicht und vergißt schwer; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Wo sind denn die Männer stark als gegen ein schwaches Frauenzimmer, und wo sind sie schwächer als gegen ein starkes Frauenzimmer? Ach seht sie doch an die Herrn der Schöpfung, die Starken, die Könige der Natur, die Nimrode des Weltalls, diese Alleweltverschlucker, wie jammervoll sie aussehen, wenn die Schwächste der Schwachen die Grausame spielt! Wie sie sich krümmen und wie ein Theaterperspectiv groß und klein werden, um einen Blick nur dieser Schwachen; seht das Alles an, und laßt die Satyriker in Gottesnamen Euch das schwache Geschlecht schelten.

Letzthin sagte mir ein Satyriker, das weibliche Geschlecht wäre mit nichts so gut als mit Büchern zu vergleichen. Ein Haus, in dem viele Töchter sind, ist wie eine Buchhandlung; die Leute gehen hinein, sehen sich die Bücher an, lesen das Titelblatt, blättern auch wohl ein bischen in ihnen herum, selten aber kauft einer ein Buch, selten nimmt einer eins mit nach

Hause. Die Bücher haben noch das vor den Mädchen voraus, daß derjenige, welcher sie kauft, sie nur einmal binden zu lassen braucht; wer aber ein Mädchen an sich bringt, der muß fast alle Tage für einen andern Einband sorgen. Wenn man ein Buch kauft, so findet man in zehn Jahren noch denselben Sinn darin, als im Augenblick des Kaufs; wer aber ein Mädchen kauft, in deren Augen er ein Schäfergedicht liest, in vier Wochen liest er eine Kriegserklärung in denselben. So wie vor noch nicht langer Zeit Bücher unter 24 Bogen einer strengen Censur unterlagen, weil sie mehr gelesen wurden, so müssen Mädchen unter 24 Jahren auch einer strengern Aufsicht unterliegen. Bücher über 24 Bogen, und Mädchen über 24 Jahren sind weniger gefährlich, denn sie werden weniger gelesen. —

Halten wir dieser Satyre aber ein Bild unserer Jünglinge gegenüber, und gestehen nur, daß sie in Herzens- und Geistesbildung noch größtentheils weit unter dem weiblichen Geschlechte stehen. Sie wissen ihr Reitpferd, aber nicht sich selbst im Zügel zu halten; sie lernen

Fechten, aber wenn sie der Teufel ansieht, sind sie verloren; sie lernen Schwimmen, deßhalb bleiben sie stets oberflächig, und kommen keiner Sache auf den Grund; sie lernen Tanzen, und machen doch nie einen Schritt vorwärts; sie spielen Domino, und wissen doch gar nichts anzusetzen; und sie spielen Klavier und phantasiren, und haben doch keinen Takt und keine Phantasie. Jedoch ich komme jetzt zum dritten W. Witz zurück. Wir wollen sehen, ob wir in der Schöpfungsgeschichte nichts von diesem W. finden. Zuerst wurde das Licht erschaffen, dann Bäume, Vieh, kurz die ganze Schöpfung, und zuletzt der Fürst der Schöpfung, der Mensch. Das ist schon ein Witz, denn wenn der Mensch zuerst erschaffen worden wäre, er als Fürst hätte nicht zugegeben, daß das Licht erschaffen worden wäre, die Fürsten sagen, ihre Unterthanen brauchen kein Licht, sie brauchen blos Kerzen, um am fürstlichen Geburtstage zu illuminiren. Das war also der erste gute Witz. Das Licht wurde Tag genannt, und die Finsterniß Nacht. Wie konnte Gott das Licht Tag nennen, da er doch wußte, daß die Zeit käme, wo die Finsterniß an

dem Tage ist? Das war also der erste schlechte Witz. Gott erschuf zwei Lichter. Ein großes Licht zur Regierung des Tages und ein kleines Licht zur Regierung der Nacht, das ist sehr witzig satyrisch. Die Regierung der großen Lichter liegt immer am Tage, und bei Nacht können kleine Lichter auch regieren. Die Völker wollen zuweilen die kleinen Lichter putzen, aber das Licht putzen, ist ein undankbares Geschäft, macht man's gut, dankt einem Niemand, macht man's schlecht, wird man recht ausgelacht; oft will man so ein Licht putzen, und löschts ganz aus. Die Franzosen hatten einmal einen großen Tag, an welchem ein großes Licht regierte, sie putzten es nicht, sie löschtens nicht aus — sie ließens blos *ausgehen*.

Das Licht ging ihnen aus, um nie wieder zurückzukommen, und mit dem Ausgehen dieses Lichtes ging ihnen so Vieles aus, daß sie noch gar nicht wissen, wie Alles ausgehen wird. Wir Deutsche haben jetzt auch an unsern Lichtern geputzt, und wollen hoffen, daß Alles gut *ausgeht*, indem es sonst leider wieder angeht.

Dieses W. Witz ist also älter als die Menschheit und die Viehheit, beide hassen deßhalb Licht

und Witz, sie wollen nicht, daß das Licht sie bewitzle, und daß der Witz sie beleuchte. Ich denke mir, es muß ein groſses Unglück sein, mit Witz auf die Welt zu kommen. Ein solcher Mensch ist eine wahre Mißgeburt! Der Staat hat wohlthätige Anstalten für jegliches Elend, warum hat der Staat keine barmherzige, orthopädische Anstalt für jene Unglückliche, die mit Witz auf die Welt kommen? Wenn ich das Unglück gehabt hätte, je einen Funken Witz bei mir zu verspüren, ich hätte mich todt geschossen oder geheirathet, oder ich hätte mir sonst irgend ein Leid angethan.

Der Staat sollte wenigstens nicht leiden, daß witzige Menschen heirathen, damit sich diese Sache nicht fortpflanze. Kein Mensch kann den Witz leiden, aber blos aus Eigennutz. Der Soldat kann ihn nicht leiden, weil er tiefer verwundet, und den Feind besser schlägt, als er; der Maler kann ihn nicht leiden, weil er frappanter trifft. Die Advokaten können ihn nicht leiden, weil er vergleicht. Die Kaufleute können ihn nicht leiden, weil er nicht spekulativ ist. Und doch wären so viele Musterreiter oft gerne witzig. Die Zahn-

ärzte können ihn nicht leiden, weil er allen Leuten auf den Zahn fühlt. Die Augenärzte nicht, weil er vielen Leuten den Staar sticht ꝛc. Blos das schöne Geschlecht hat eine Vorliebe für Witz, d. h. den Vorwitz.

Endlich nun das vierte W. Wahrheit. Ich glaube die Wahrheit ist älter, als Weiber, Wein und Witz, ja älter als die Welt, denn die Wahrheit kann sich mit Nichts vertragen; das Nichts und die Wahrheit existirten; da schuf Gott die Welt aus dem Nichts und nicht aus der Wahrheit, denn die Welt verträgt sich nicht mit der Wahrheit. „Mit der Wahrheit kommt man weit," sagt ein Sprüchwort, das glaube ich, denn man wird überall damit fortgeschickt. Wie weit kommt man aber mit der Wahrheit? Bis zum Wein, denn im Wein liegt Wahrheit; wenn ich nun aber auch in eine Gesellschaft komme, wo der Wein so recht mit Maaßen genossen und nach Wahrheit geforscht wird, so bin ich fest überzeugt, die Wahrheit liegt so lange im Wein auf dem Tisch, bis der Wein in dem Wahrheitstrinker unter dem Tische liegt. Einem solchen Wahrheitstrinker liegt die Wahrheit stets

auf der Zunge, allein sie nimmt zum Unglück eine verkehrte Richtung, denn, anstatt daß er den Wein verschlucken und die Wahrheit von sich geben soll, verschluckt er die Wahrheit und gibt den Wein wieder von sich.

Wir sind jetzt also mit den vier Weh fertig, was Sie, Verehrte, gewiß freuen wird, weil Sie jetzt vorderhand kein Weh mehr haben.

Nachstehende Gedichte habe ich ihrer Schönheit und meiner weinliebenden Freunde in Heilbronn wegen aufgenommen.

Toast dem Wein.

Aus den Trauben in die Tonne,
Aus der Tonne in das Faß,
Aus dem Faß darauf, o Wonne!
In die Flasche, in das Glas.
Aus dem Glase in die Kehle,
In den Magen durch den Schlund,
Aus dem Blute in die Seele,
Und als Wort dann in den Mund.
Aus dem Worte etwas später
Formt sich ein begeistert Lied,
Das durch Wolken in den Aether
Mit dem Menschenjubel zieht.
Und im nächsten Frühling wieder,
Senken sich die Lieder fein
Auf die lieben Reben nieder,
Und sie werden wieder Wein.

Wein, des Sängers hohes Gut
Bleib' uns treu, o Rebenblut;
Nehmt die Gläser, stimmt mit ein:
Wein! und Wein! und nochmals Wein! Hoch!

Die Wirkung des Weines.

Als Noah pflanzte edlen Wein,
Da nahm er Blut vom Schaf und Schwein,
Vom Löwen und vom Pavian,
Und sprengt damit die Wurzel an. —
Und daher Freunde schreibt sich eben
Die wunderbare Kraft der Reben.

Der Eine, wenn er viel getrunken,
Ist fast in Traurigkeit versunken,
Der spricht ein freundlich Wort zu Allen,
Und läßt sich alles gern gefallen,
Obs ihm auch garstig wiederfuhr. —
Das ist die wahre Lammsnatur.

Der And're, den beschrieb ich nicht,
Der paßt zu wenig in's Gedicht,
Wie hüllt' ich's auch poetisch ein!
Wie sie den Rebensaft entweihn?

Der Dritte, Freund, der Eisenfresser,
Verschlingt im Rausche Städt und Schlösser,

Bramarbasirt und poltert sehr
Und hört auf keinen Andern mehr;
Der trank, das zeigt sein wilder Muth,
Den Rebensaft vom Löwenblut.

Der Vierte, wenn er brav gezecht,
Weiß, was er vornimmt, nicht so recht,
Ihm hängt der Himmel voller Geigen,
Drum will er sich recht lustig zeigen
Und spricht confus und treibt es tolle —
Der übernahm die Affenrolle.

Doch, als im wilden Bachanal
Die Söhne Noas allzumal
Die wilde Kraft des Weins empfanden,
Da ist der Vater aufgestanden,
Und irrt im Freien bang umher
Und jammerte und weinte sehr.

Da drang ein Ton zu seinen Ohren,
Der schnell den innern Sturm beschworeu;
Denn als die Sonne eben schied,
Erhob ein Schwan sein Sterbelied
So wunderlieblich und so süße
Klangs her zu ihm wie Engelsgrüße.

Und als er nah zum Strome kam
Der Schwan vom Leben Abschied nahm;
Und in des Abends stillem Frieden
Ist mit den Tönen er verschieden,

Doch Vater Noah nahm hierauf
Ihn sanft an seinen Busen auf! —

Und eine Ruh'statt wollt' er eben
Dem Sänger auf dem Weinberg geben,
Da quillt dem Schwan, o welches Wunder!
Ein Blutstrom von der Brust herunter,
Und netzt gleich einer muntern Quelle
Die wohl bepflanzte Rebenstelle. —

Das, Freunde, ist der rechte Wein,
Den schenket nur dem Dichter ein;
Wem solcher Wein im Busen glüht,
Der stimmt begeistert an das Lied,
Der weiß in gottgeweihten Tönen
Das arme Leben zu verschönen.

Spruch bei einem Glase guten Nekar-Weines.

Ist's auch kein Rheinwein,
Ist doch der Wein rein.
Ist's auch kein Steinwein,
Ist's doch kein Weinstein.
Ist's auch kein Mainwein,
Ist doch der Wein mein,
Drum will ich fidel sein.

Bibulus.

Er stand am mächt'gen Rheinfall,
Da kam ihm gleich der Einfall,
O, wäre doch der Rheinfall
Kein Wasser- sondern Weinfall!
Ja, dann erst wär er mein Fall!

Anekdoten.

Der frühere, seiner drolligen Streiche, sowie seines Katzenjammer=Salates wegen vielbekannte Hofschauspieler D..... in Stuttgart, kam zu einem Juden um Zeug für ein Paar Hosen zu kaufen, d. h. wie gewöhnlich, zu borgen. Der Jude, auch ein lustiger Patron, legte ihm auf Verlangen ein Stück Buckskin hin, worauf D. fragte, „wie viel brauche ich denn zu ein Paar Hosen?" zwei Ellen war die Antwort. „Damit habe ich nicht genug, rief D., ich möchte gerne weite Hosen haben." Nü, erwiederte der Jude, ob ich Ihnen gebe zwei oder vier Ellen, ich bin überzeugt, daß es auf jeden Fall P u m p h o s e n gibt.

In einem Mainzer Gasthofe saßen vor einigen Jahren außer vielen anderen Herren auch einige Oestreicher, von welchen namentlich Einer

stark über den Eskamoteur Bosko raisonnierte, welcher in Mainz Vorstellungen gegeben hatte, und sich auch zufällig an derselben Tafel befand, an welcher der Oestreicher saß. Bosko hörte dies einige Zeit mit an, ging dann zu einem Kellner, dem er etwas ins Ohr flüsterte, und dann zu dem Oestreicher, den er fragte, ob er Bosko kenne, und ob er seiner Vorstellung mit angewohnt habe? „Schaun's," erwiederte der Oestreicher, „i kenn ihn grod nit, und hab auch halt seiner Vorstellung nicht ang'wohnt, aber a Vetter von mir, der's versteht und ihn g'sehn hot, sagte mir, dos Bosko gar wenig Guts produziere!" „„Da muß ich Ihnen bemerken, daß Ihr Herr Vetter wenig von den Sachen versteht, und daß Sie sehr Unrecht haben nach dessen Urtheil den Stab über Bosko zu brechen, denn ich versichere Sie, daß Bosko sehr schöne Experimente macht, und ich selbst habe etwas von ihm gelernt, das ausgezeichnet ist."" — „Gut," rief nun der Oestreicher, „dann geb'ns das halt mal los, was Sie von ihm g'lernt haben." — „„Soll geschehen,"" erwiederte Bosko, „„ich gebe Ihnen nämlich

eine Ohrfeige, daß Sie auf den Boden fallen sollen, davon spüren Sie aber nichts, sondern ein Dritter spürts.““ — „Na,“ rief der Oestreicher, „dos ist halt g'logen, denn dos kann Bosko und auch Sie nicht.“ Nun gab aber Bosko dem Oestreicher eine solche Ohrfeige, daß derselbe auf den Boden stürzte, worauf ein Kellner, welcher schon instruirt war, hinauslief und Ach und Weh schrie. Als der Oestreicher dieses Schreien hörte, stand er ruhig, aber verblüfft und mit ellenlangem Gesichte auf und sagte: „Aber Sie! dos is a ausgezeichnetes Stuck und i begreif halt noch nit, wie's möglich ist, doß der Kellner den Woatschen g'spürt hot, aber ganz recht hob'n Sie's doch noch nit g'lernt, denn i hobs halt auch g'spürt.“ — Das Gelächter der Anwesenden läßt sich denken.

Monolog eines Schauspielers.

Borgen ist das Urgesetz der Natur. Der Fluß borgt von den Bächen, und das Meer borgt von den Flüssen. Die Wolken borgen von der Luft, und die Erde borgt von den Wolken.

Der Mond borgt sein Licht von der Sonne und die Nacht borgt ihr Licht von dem Monde. So beruht die ganze Natur auf wechselseitigem Kredit. Warum sollte also der Mensch, das Ebenbild Gottes, nicht den Kredit in Anspruch nehmen? Und wenn der gewaltige Ocean sich nicht schämt, von schmächtigen Flüssen zu borgen, warum sollte ein magerer Schauspieler nicht von einem dicken Gastwirth borgen? Und wenn der lichtarme Mond niemals das erborgte Licht der Sonne zurückzahlt, weil er eben kein eigenes Licht besitzt, warum sollte ein armer Schauspieler seinem Gläubiger das Geld zurückzahlen? Das wäre gegen alle Naturgesetze; das wäre unnatürlich, widersinnig, gottlos! Was thut aber der Strom, wenn er zu viel von Bächen und Flüssen geborgt hat? — Er reißt aus. Heilige Natur, du gibst mir den Wink. Ich will es machen wie der Strom — ich will auch ausreißen.

Eine reisende österreichische Schauspielergesellschaft eröffnete ihre Darstellungen in einem Badeorte mit einem Prolog. Ein junger angehender,

aber schmucker Mime wurde zum Vortrag desselben, welcher mit den Worten „hochgeneigtes Publikum" beginnen mußte, erwählt. Am Abend aber wurde derselbe über die zahlreich versammelte **Haut volée** im höchsten Grade zerstreut. Zitternd und bebend unter lautem Gelächter der Zuschauer über seine burlesken Verbeugungen begann er endlich lallend mit den Worten: „Hochgepupeltes Neiglikum!" — „Peigehubeltes Nublikum!" — „Neigepupeltes Hochlikum!" — „Hochgepeibeltes Nublikum!" — „Nubgepobeltes Heiligkum! — Pup — Pup — Pup — gehobeltes Publikum!" Der Direktor in Verzweiflung ließ den Vorhang fallen, und ein stürmischer Applaus begleitete den unterbrochenen Prolog.

Ein Schneidergeselle aus Berlin kam mit einem kleinen Packetchen, welches fest zugebunden und versiegelt war, und in welchem er wahrscheinlich seine Habseligkeiten, als Wäsche und dergleichen, hatte, an die österreichische Gränze. Ein Zollbeamter nahete sich ihm und bat das Paketchen zu öffnen, ob nichts Steuerpflichtiges

darinnen sei. Der Preuße aber versicherte uf Ehre, es wäre nichts zu verzollen darin; der Zollbeamte aber sagte ruhig: „I muß dennoch goar schen bitten des Poketchen aufzuschneiden.„ — „„Aber uf Ehre, et is nischt drinn!““ — „Thut halt nix, ober i muß halt doch darauf bestehn es aufzuschneiden.“ — Hierüber nun aufgebracht rief ihm der Schneider jetzt zu: „„Wenn Ihnen ein Preuße sagt uf Ehre, dann is et so jut wie ufgeschnitten.““

Zwischen zwei Oesterreichern, die sich begegneten, entspann sich folgendes Gespräch:

A. Wo woren's denn holt, guter Freind?

B. Im Theoter!

A. Wos wor denn heut?

B. Dienstag.

A. Ne, i mein holt, wos Se geben hob'n?

B. Vier und zwonzig Kreizer!

A. Ne, i mein wos für n Stück?

B. Vier Sechser!

A. Des is ober holt nit zum Ausholten!

B. Schauns deshalb bin i a fort gangen!

Ad. Brennglas.

Der beste Repräsentant des Berliner Volkswitzes, dessen Hefte in hiesiger Gegend leider wenig gelesen werden, gibt uns im 9. Hefte seines „bunten Berlin“ ein launiges Bild von den Verkehrtheiten und dem starken Glauben vieler Antiquitäten-Sammler. Er läßt z. B. in einem Raritäten-Cabinet, welches ein Italiener für Geld sehen läßt, dessen Diener, einen gebornen Berliner, auftreten und einzelne Gegenstände folgendermaßen erklären:

„Hier, meine Herrschaften, zeige ich Ihnen sogleich das älteste Stück dieser merkwürdigen Sammlung, um welches sich alle Altquarke und Argelogen der zuvielllissirten Erde gerissen haben. Dieses sind die beiden Aeppel, wovon Adam und Eva im Paradiese jenascht haben. Adam hatte kaum einen halben Appel jejessen, so waren ihm schon die Zähne stumpf, aber Eva konnte nich jenug kriegen, un knabberte noch den zweeten an, weshalb der eene jar nich zu sehen is.

Nulle (nähertretend) Sie entschuldigen (verwundert) Herrjes, des is ja een jannz eenfacher Borschdorfer!

Pohlke. Dieses sind sehr oberflächliche Bemerkungen. Aehnlichkeit is natürlicherweise da, denn Appel is Appel, aber dieser is ein Erkenntniß-Appel, nach dessen Jenuß die Menschen unglücklich und von den Engel Herrn Kerübimmel aus dem Paradies jejagt wurden. Aus diesem Jrunde jiebt es noch außer Europa einige Herrscher, die ihre Unterthanen wieder ins Paradies bringen wollen, un ihnen deshalb jedes Mittel zur Erkenntniß abschneiden.

Hier, meine Herrschaften, erblicken Sie einen versteinerten Nachtwächter, der unter den Schutt eines jriechischen Mauselocheums nich weit von den Propreläen zu Athen jefunden worden is, un eben im Begriff steht, sein Horn an den Mund zu setzen. Zwei deutsche Alterthumsforscher, bekanntlich die nützlichsten Menschen auf Jottes Erdboden, streiten sich seit vier Jahren in zwanzig Broschüren darüber, ob dieser Nachtwächter Zehne oder Elwe hat blasen wollen, was mir betrifft: mir is et ejal.

— Hier, meine Herrschaften, erblicken Sie die medizinische Venus, die aus Meerschaum jeboren is, weshalb ooch die Frauen aus Eifer-

sucht das Tabacksroochen nich leiden können. Sie is die Jöttin der Schönheit und hat sich, trotzdem sie den Herrn Hofschmid Vulkan als Jatten besaß, viel mit Marßen, den Jott des Krieges einjelassen, weshalb unsere Schönen noch heut zu Dage die bunten Offiziere dem einfachen Civillister vorziehen. Ihr Sommerlogis war uf Zipern im duftenden Hain zu Parforce, wo die Jrazien ihre Kammermädchen waren, un durch de Finger sahen, wenn zuweilen noch een anderes Wesen, wat keene Jrazie war, ihr sein Aufwartung machte.

— Dieses, meine Herrschaften, is die berühmte Laterne des Diogenes, mit welcher dieser Vielesoph bei hellen lichten Dage in Athen Menschen suchte, welches sehr dämlich von ihm war, denn wenn er Nachts ohne Laterne rumgeloofen wäre, so hätte er bei weitem mehr Menschen jefunden als bei Dage.

Hier, meine Herrschaften, erblicken Sie das berühmte Tintenfaß, welches Luther dem Deibel jegen den Kopp schmiß, weil er ihn versuchen wollte, weshalb es noch een Bisken nach Schwefel riecht. Des Luther dem Deibel eenen

großen schwarzen Fleck beijebracht hat, is bekannt, un überhaupt is es erst seit dieser Zeit Mode jeworden, un hat sich als des beste Mittel bewährt: allens Böse durch Tinte zu verfolgen. Einige moderne Schriftstehler, die sich einbilden, Aehnlichkeit mit Luthern zu haben, könnten sie nur dadurch erlangen, wenn sie ihr Dintenfaß ooch zum Deibel schmissen. —

Eine sehr herrische Frau in Mainz bemerkte einst in einer Gesellschaft, daß es nicht immer recht sei, daß der Mann die Frau „Ehehälfte" tituliere, denn — meinte sie — ich führe z. B. unser Geschäft ganz allein, und mein Mann thut beinahe gar nichts, also bin ich doch mehr wie Ehehälfte! Ein Oestreicher, der auch zugegen war, antwortete hierauf: „Dann sind Sie holt a Eheganz!"

Ein Oestreicher machte eine Reise durch sein Vaterland, kam dann auf der Landstraße an einen Kreuzweg und befahl, des Weges unkundig, seinem Kutscher abzusteigen, und auf

dem dortstehenden Wegweiser nachzusehen, wohin der Weg nach dem Orte ging, wo sie hin wollten. Der Bediente stieg ab, riß die Aermel von dem Wegweiser und brachte sie mit den Worten an den Wagen: „Hier sehen Ew. Gnaden holt selbst nach, wo's naus geht, i kann nit lesen.

Ein gewisser Schauspieler, über dessen Namen ich den Leser jedoch in Ungewißheit lasse, erzählt folgende Anekdote. „Im vorigen Jahre logirte ich zu Frankfurt am Main im Weidenbusch. Ich hatte damals viel Geld, und wenn ich Geld habe plagt mich meine ungeheure Heiterkeit, allerhand schlechte Witze zu machen. Nun hatte ich zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt, und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Barbier ausgerüstet, in demStockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an einige Thüren an. „Kein Barbier gefällig? Wünschen Sie rasirt zu sein?" Der Erste, ein Engländer, der aber doch deutsch verstand, rief mir ein gedehntes Yes zu. Ich

trat ein, und sah ein ungeheures Beefsteacks-Gesicht vor mir, daß ich nun bis dicht unter die Augen gehörig einseifte. „Mein Gott!“ rief ich dann, „ich habe auf Nro. 10 meine Messer liegen lassen, in einer Minute bin ich wieder da.“ Ich sprang schnell hinaus, und seifte in der Geschwindigkeit noch 10 Herren, die rasirt sein wollten, mit derselben Entschuldigung ein. Nachdem dies glücklich vollbracht, ging ich in mein Zimmer, warf die Perücke ab, wechselte den Rock, und seifte mich auch schnell ein. Mittlerweile waren meine Kunden aus ihren Zimmern auf die Hausflur gegangen, alle nach dem Barbier schreiend. Ich mischte mich schnell unter sie, und tobte und fluchte am ärgsten von Allen, indem ich vom Herrn Gastwirth, von dem regierenden Bürgermeister rc. Genugthuung verlangte für diese uns geschehene Beleidigung.

Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und einige Dutzend Gäste, sowie auch die Barbiere, welche im Weidenbusch die Gäste zu rasiren pflegten, stellten sich ihre Unschuld betheuernd ein. Ein furchtbares Gelächter erhob sich beim

Anblick der Eingeseiften, von denen der Engländer am putzigsten aussah, indem er ruhig dastand, die Hände in den Hosentaschen, und mit beiden noch sichtbaren Daumen trommelte. Es fielen mir dabei die Worte von Saphir ein, wo er sagt: „Es gibt nichts Prosaischeres auf Erden, als einen reisenden Engländer und einen kattunenen Regenschirm.“ Man fragte und forschte nach hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß. —

Ein östreichischer Offizier schickte seinen Bedienten in die Apotheke, für 6 Kreuzer Pomade zu holen. Der Bediente vollführte eiligst den Befehl, und als er sah, wie sein Herr sich von der Pomade nahm und das Haar damit einrieb, konnte er seine Neugierde nicht unterdrücken und fragte: „Warum schmieren's holt des Fett uf'n Kopf, Herr Lieutenant?“ „„Domit i halt a stärkeres Haar bekomme““ — antwortete er — „„denn es befördert den Wachsthum ungeheuer.““ — Am andern Morgen suchte der Offizier die Pomade, und da er selbige nicht fand, stellte er seinen Bedienten zur Rede, wo

diese geblieben sei. „Ja," antwortete derselbe schlau lächelnd, „auf Ihren Montelkragen sind die Haar holt stark am Ausfallen, deßhalb hob i d'Pomaden da nauf g'schmirt!"

Eine Dame in Mainz klagte einem österreichischen Offizier, wie sehr sie sich gräme, bei ihrem großen Vermögen keine Kinder zu haben. „Ja schaun's, Madame," antwortete derselbe, „das liegt holt oft in der Familie, wahrscheinlich hat Ihre Frau Mutter auch keine Kinder gehabt!"

Ein Bauer kam in eine Apotheke um Medizin zu holen, und bemerkte, wie in einem Käfig, an welchem ein Rad angebracht war, etwas rothhaariges herumtanzte. Er wußte nicht, daß es ein Eichhörnchen war, weßhalb er den Apotheker fragte, was es sei. Der Apotheker machte einen schlechten Witz und sagte, es sei ein Lehrbub von ihm. Der Bauer ging nun fort und kam ein Jahr später wieder in diese Apotheke. Der Prinzipal war nicht zugegen,

statt dessen aber ein rothhaariger Gehülfe, der erst seit einem halben Jahre dort war. Der Gehülfe fragte nun den Bauern, ob er weit vom Orte wohne, weil er ihn noch nie gesehen habe, worauf der Bauer antwortete: „Ja schaun's, i wohn holt nit so noh bei de Stadt, aber i hob Sie doch schon gesehen, wie Sie noch als Lehrbub in dem Rädchen gelaufen sind."

Einkleidungsrede einer Nonne zu Gemünd im Jahre 1775.

(In früheren Zeiten, wo Alles in Gleichnissen gepredigt, und figürlicher dargestellt wurde, ist nach Schlözers Kirchen-Annalen diese Predigt gehalten worden.)

„Nun! geistliche Braut! sein Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, dem alten Affen, der würdigen Oberin, alles nachzuaffen trachtet. Affen Sie nach dem alten Affen, der würdigen Oberin, in allen Tugenden. — Affe nach junger Affe ihre Keuschheit und Demuth, ihre Geduld und Auferbaulichkeit. Affe nach, Du junger Affe, in allem, was Du dem alten Affen absiehst, damit Du sie einst in der Stelle einer würdigen Frau Oberin mögest vertreten können.

Ich habe nun genug zu Ihnen geredet, geistige Braut, und komme jetzt auf Sie, würdige Frau Oberin! Damit nehmlich auch Sie thun mögen, was zum Heile der Braut nöthig ist, so werden sie gleich einem alten Bären, der nichts auf die Welt bringt, als ein rohes ungestaltetes Stück Fleisch, und solches so lange leckt, bis es die Gestalt eines jungen Bären bekommt. Also lecke Du alter Bär, würdige Frau Oberin, gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch, lecke es so lange, bis es die Gestalt eines jungen Bären bekommt, und Dir ähnlich wird in allen Tugenden. Lecke dein ganzes Convent sammt allen Kloster= und Kostfräulein — lecke, Du alter Bär, würdige Frau Oberin, sämmtliche Familie der geistlichen Braut, und alle hier versammelten Zuhörer. Zuletzt aber lecke auch mich, damit wir alle wohl geleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen, Amen!

Frage. Warum heeßt denn det Pferderennen, welches die Adeligen heute halten „Wettrennen mit Hindernissen?"

Antw. Weil sehr viele Adelige keen Pferd nich haben und ooch keens jepumpt kriegen.

Frage. Sind et denn aber nich alle Barone?

Antw. Ja eben darum weil se Baar ohne sind.

Zwei Eckensteher Lude und Wabbich benamst, begegneten einander auf der Königsstraße in Berlin. „Höre Wabbich," sagte Lude, „komme und jenieße eenen Kümmel mit mich, ick lade dir in!" „„Allabunöhr Lude, da bin ick dabei!"" Beide gingen nun in den nächsten Schnapsladen, wo Lude gleich zwei große Glas Kümmel kommen ließ. Als diese vertilgt waren, sagte Lude: „Wabbich, jetzt bezahle die zwee, dann schieben wir wieder ab." — „„Wie!"" — rief Wabbich — „„ick soll bezahlen? du hast mir ja einjeladen!"" „Allerdings; ick habe dir einjeladen, weil ick keen Geld nich habe." — „„Nanu, det is nich übel, ick habe ooch nischt, wat fangen wir aberst jetzt an?"" —

„Wat wir jetzt anfangen? wir drinken noch eenige, denn ob wir jetzt zwölfe oder eenen drinken, wir werden doch jedenfalls rausgeschmißen!“

Ein Eckensteher zeigte einem Fremden die Merkwürdigkeiten, unter andern auch die Werder'sche Kirche. Der Fremde meinte jetzt, daß es Ueberfluß sei, daß zwei gleiche Uhren an der Kirche seien, denn eine wäre ja auch genug. „Ne erloben Sie Verehrtester, det is keen Ueberfluß, denn wenn ick jetzt uf eene Uhr sehe wie viel et is, dann brauchen Sie nich zu warten bis ick fertig bin, sondern können uf die andere Uhr sehen.“

Einige Berliner Eckensteher kamen Nachts nach **11** Uhr aus einem Schnapsladen und sangen Arnds Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ nach der Melodie: „Ich bin der Doktor Eisenbart,“ als ein Gendarme auf sie zukam und sagte: „Wißt Ihr nicht, daß das Singen Nachts beim nach Hause gehen verboten ist?“

„Ja, det wissen wir schon," antwortete Einer, „alleene wir jehen noch jar nich nach Hause!"

Ein Offizier sagte neckend zu einem Pfarrer: „Sie haben doch nun schon so oft den Leib Christi gegessen, und das Blut Christi getrunken, mich wundert, daß Sie noch kein ganzer Christus geworden sind." „Dann ist," erwiederte der Pfarrer, „zwischen Ihnen und mir ein großer Unterschied, weil Sie vom vielen Ochsenfleisch-Essen beinahe ein ganzer Ochs geworden sind."

Ein Oestreicher hatte sich eines Abends in einer heiteren Gesellschaft sehr amüsirt, und gab beim Weggehen den Andern das Versprechen, kommenden Abend gänz gewiß wieder zu kommen; den andern Tag aber hatte sich dieser eines kleinen Vergehens schuldig gemacht, bekam dafür 25 Prügel hinten auf, und konnte Abends nicht fort. Als er nun einige Tage später wieder in die Gesellschaft kam, antwortete er auf die Frage: warum er an dem Abend nicht gekommen sei und sein Versprechen gehalten habe: „Schaun's,

so muß i halt um Verzeihung bitten, aber i' hob' mit dem besten Willen nit kommen können, weil i verhintert wurden bin!"

Ein Wollhändler ließ in ein schwäbisches Blatt folgende Anzeige einrücken: „Der Wollmarkt in K. nimmt am Montag seinen Anfang, und da ich denselben wieder mit einer sehr großen Parthie Wolle besuchen werde, so lade ich hierzu höflichst alle Wollüstige ein.

Ein anständiger Herr fragte in Berlin einen Eckensteher, ob er nicht wüßte wie viel die Uhr wäre? „Haben Sie denn keene Uhr bei sich?" fragte dieser. „Nein! ich habe meine Uhr vergessen!" — „Det is sehr schade," antwortete der Eckensteher, „sonst hätte ick mal nachjesehen! denn ick habe natürlich keene Uhr."

Die Grammatikalisten.

Nulle. Mamsell Bertha jefallt mich jar zu sehr.

Klemmer. Nu, wenn sie dich so sehr jefallt, so nimm sie du sie dir sie denn sie doch.

Hochdeutscher Dialog zwischen zwei aufgeklärten Eckenstehern.

Lude.

Schneppe, wo hast du denn jestochen?

Schneppe.

Ick bin verrissen jewesen. Besuche mir doch mal, Lude. Weeßt du wo ick wohnen duhn duh?

Lude.

Ick hatte mir deine Wohnung schon jemorken, allene ick fürchte mir dir zu besuchen.

Schneppe.

Worum denn?

Lude.

Dein Hund hat mir des vorigtemal so anjebollen, daß mir vor Schreck bald der Schlag jerohren hätte. Hätte ick det Vieh nich een Paar Zwieback jeschonken, so wäre et uf mir zujeloffen und hätte mir Jott weeß, wohin jebissen. Besuche mir doch ooch mal.

Schneppe.

Wo wohnst du denn die janze Woche, wenn man dir Sonntags besuchen will duhn?

Lude.

Ick wohne seit eeniger Zeit egentlich jar nirgend nich mehr, aber wenn du mir sicher treffen willst, dann suche mir im ersten besten Schnapsladen, da bin ick allemal derjenigte welcher. —

Als in Berlin bekannt wurde, daß Urwahlen stattfänden, fragte ein Eckensteher einen Collegen: „Brüderken, haste schonst jehört, dat morjen die Urwahlen stattfinden?"

„Ja wohl!" entgegnete der Gefragte, „ick habe ooch schon meine Wahl jetroffen, ick nehme eene Cilinderuhr."

Tischrede.

Meine Herren!

Bei Tische ist Jedermann liebenswürdig, denn er braucht nur den Mund aufzuthun, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. Ich sollte dennoch essen und schweigen, aber — zu ernsten Betrachtungen fühlt sich der Mensch hingezogen, wenn er an das jüngste Gericht denkt — nehmlich an dasjenige, welches wir so eben genossen haben!

Einen geschmackvolleren Gegenstand zu einem Tafelaufsatze als das jüngste Gericht könnte ich nicht gut wählen; ich denke dabei nicht an solche Gerichte, denen jeder gern aus dem Wege geht, z. B. das Oberamts-Gericht, das Stadt-Gericht u. s. w., obgleich auch dieses Gerichte sind, die man leicht in den Magen bekommt. Indessen unterscheiden sie sich doch wesentlich von den vor uns stehenden Gerichten, die ich nährende nenne, während alle anderen Gerichte füglich zu den zehrenden gehören. Bei allen Gerichten spielt jedoch Kosten die Hauptrolle.

Als ich die Idee faßte, heute bei Tafel über Etwas zu sprechen, brütete ich lange, und als ich endlich genug gebrütet hatte, rief ich natürlich: Ei! Ei! — und diese beiden Eier erweckten den Wunsch in mir, mich eines guten Stils zu befleißigen; dazu gehört aber vor allen Dingen, daß ich mich mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit in diesen kitzlichen Gegenstand hineinarbeite. Es kommt auf einen Versuch an. —

Die heutigen Gerichte, meine Herrn, haben das Glück, keiner schriftlichen, sondern einer mündlichen Kritik unterworfen zu sein; diese aber schluckt vieles stillschweigend hinunter, und redet dem Autor offenbar nach dem Munde, wenn ihr hin und wieder einige Fehler aufstoßen. —

Diese Gerichte bedienen sich schon seit unendlichen Zeiten der Eisenbahnen, nehmlich: der Messer und Gabeln, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Alles, was durch diese Eisenbahn befördert wird, hat den Vortheil, durch das Hauptthor alles menschlichen Handels sich auf den verschiedenen

Wegen im Innern zu verbreiten, und endlich sicher abgelagert zu werden. Diese endliche Ablagerung ist es vorzüglich, welche den Preis der darauf bezüglichen Papiere steigert, weil bei dieser Gelegenheit mancher einen Wischer bekommt.

Man sollte zwar bei freundschaftlichen Zusammenkünften nicht von Politik reden; aber ich hoffe, es wird mich Niemand für einen Demagogen halten, wenn ich das Fricasse mit einem Landtage oder einer Stände-Versammlung vergleiche, zu welcher ein ganzes Volk von Hühnern seine besten Glieder geschickt. Hier sehen wir diese Glieder in schönster Eintracht beisammen. Wer möchte leugnen, daß man eine solche Versammlung zum Fressen lieb gewinnen kann? — In dem herrlichen Zusammenleben unserer einzelnen Fricassen-Glieder heißt es nicht: So viel Köpfe, so viel Sinne! Nein, sie sind sich alle hinsichtlich der geringen Menge des Gehirns gleich und auch stumm, obgleich sie reden sollten, da ihnen doch der Schnabel dazu gewachsen ist. —

Ein anderes Gericht, das hinsichtlich des

Stummseins mit den Bestandtheilen des vorigen wetteifert, sind die Fische. Die vortrefflichen Eigenschaften der Fische lassen sich nicht allein am Kopfe und Schwanz, sondern am besten an den Mittelstücken, namentlich bei Backfischen begreifen! — Gewöhnlich sind sie von Kartoffeln begleitet, und was könnte edler sein als eine Kartoffel? Hat sie doch mit dem Adel denselben Vorzug, daß nämlich ihr bester Theil unter der Erde ruht. Ueber der Erde erblicken wir am jungen Gewächs viel Grünes, bei dem ältern aber auch viel Knolliges; sie waren sogar seit den letzten Jahren fast nicht zu genießen. Der Fisch erfreut jedesmal, wenn er kein magerer Hecht, sondern ein fetter Bissen ist. Gewöhnlich sperrt er das Maul auf, weil er sich wundert, aus dem Ritzdistrikt in anständige Gesellschaft gekommen zu sein; er wird deshalb oft bei literarischen Soupés servirt, weil er sich bei dem Vortrage der Gedichte und meisten Reden, wie in seinem Element, Wasser, befindet. Bei keinem andern Gerichte sehnt man sich so nach dem System der richtigen Mitte, des juste millieu,

als bei Fischen; freilich hat die richtige Mitte den Uebelstand, daß sie kopflos verdaut werden kann. — Ein Fisch zu sein wäre eigentlich etwas sehr wünschenswerthes, wenn er nicht das Unglück hätte beschuppt zu werden, obgleich er auch wieder den Vortheil hat, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, wenn er seine irdische Laufbahn vollendet. Vor einiger Zeit haben sich sogar Fische im kölnischen Wasser gefunden, aber man will behaupten, daß es faule Fische gewesen sind. So interessant nun auch der Fisch als Zwischengericht ist, eigentliche Befriedigung gewährt er nicht. Der Braten ist es, der diese Verpflichtung gegen den gebildeten Theil der menschlichen Gesellschaft erfüllen soll, und in der That hat er etwas Ehrenwerthes, Gediegenes, obgleich er im Allgemeinen den Aufschneidereien nicht abhold ist.

Will uns indeß Jemand etwas davon aufschneiden, so hat man jedenfalls den Vortheil, daß man den Braten schon von weitem riecht, wenn er nämlich überhaupt in gutem Geruche steht. Was aber wären alle diese

Genüsse, wenn sie nicht Hand in Hand mit den Weinen gingen? Eine Flasche Wein! — Wie oft haben wir nicht an ihrem Halse gehangen, süße Tropfen geweint. — Wie oft ist er uns in den Kopf gestiegen, und hat uns so vergnügt gemacht, daß wir Anderen hätten auf den Kopf steigen mögen! — Ich rede hier nicht von jenen Weinen, die eigentlich nur in unanständiger Gesellschaft genossen werden, nämlich: Bocksbeutel, Pisporter, Hinterhäuser und Ausbruch, sondern von Liebfrauenmilch, rothem ohne Säuere, und Champagner.

Das sind die wahren Sorgenbrecher!
D'rum füllet eifrig Eure Becher,
Wo Männer froh zusammentrinken
Da wird auch Freud' und Frohsinn winken.

Merkwürdiger Briefstyl.

(Schon alt aber gut.)

Sie verzeihen, daß ich es wage, Sie zu bitten, mir zu erlauben, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie zu fragen, ob Sie die Gewogenheit haben wollen, mir zu vergönnen, daß ich mich

unterstehe, Sie zu ersuchen, mir das Glück zu gewähren, daß ich mich Ihnen nahen darf, um Ihnen zu sagen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als im Stande zu sein, Ihnen zu zeigen, wie sehr es mich freut, daß das Schicksal mir so günstig ist, den Augenblick herbei zu führen, der mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Sie zu versichern, daß es mir unmöglich ist durch Worte die Gefühle auszudrücken, die mein Herz bei den Gedanken ergreift, daß Ihre Güte mich berechtigt, die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt sind, wie tief ich es empfinde, welch ein Vorzug es ist, daß ich die Ehre habe, mich in der lebhaftesten Hochachtung zu nennen

Ihren ganz gehorsamen

Pfipmeyer.

Komische Gedichte ꝛc.

Gegessen und Geessen.

Es galt eine bedeutende Wette zwischen zwei Gelehrten Deutschlands, welches Wort der Reinheit der Sprache entsprechender sei: „gegessen" oder „geessen." Adelungs Wörterbuch sollte entscheiden, und dies entschied für „gegessen."

Der überwundene Theil zahlte die Wette, legte aber folgendes Quodlibet als Beweis bei, daß dennoch geessen, abgeleitet von Essen, nur richtig sein könne. Er schrieb nämlich:

„Ich habe mich kläglich gegirret,
Ich finde mich tüchtig gegäffet,
Das hatte mir niemals gegahnet.
Es hat sich die Sprache gegändert,
Sie hat das Gemeine gegadelt,
Und sagt für geessen gegessen. —

D'rum sei dir die Gabe gegopfert,
Nach der du die Lippen gegöffnet,
So sind nun die Berge gegebnet,
So ward mir das Schifflein gegäntert,
So hast du die Lorbeern gegärntet,
So wirst du von Allen gegehret;
Ich habe mich tüchtig gegärgert,
Und bin von Niemand gegachtet.
Es haben die Ochsen gegackert,
Die Söhne die Väter gegerbet,
Jetzt ist die Geschichte gegendet."

Vervollkommnung der Natur.

Von W. Drost.

Jüngst war in einer bedeutenden Stadt,
Die viele Genies und Talente hat,
Beisammen der Naturforscher=Verein,
Um Mutter Natur ihren Vortrag zu weih'n. —
Dort hielt ein Professor — von allen geehrt —
Einst einen Vortrag, hoch und gelehrt. —
Sein Vortrag galt nur der reinen Natur,
Man fand in demselben von Kunst nicht die Spur;
Er meint: „daß an ihr keinen Makel zu finden
Und woll' man auch hundert Laternen anzünden;
Sie ist vollkommen, so schloß er für heut,
Und bleibt vollkommen in Ewigkeit." —

Ein Jude schien nicht dieser Meinung zu sein,
Und sich wie die andern des Vortrags zu freu'n,
Er blickte immer mit hämischer Mien',
Verstohlenen Blicks zum Professor hin. —

Drob fühlte jener sich sehr gekränkt
Und, um zu wissen, was Lazarus denkt,
Sprach er zu ihm: „Ei hört, guter Freund,
Ihr seid ein Zweifler, wie es mir scheint,
Glaubt nicht an Vollkommenheit in der Natur,
Sagt an, was habt Ihr dagegen nur?" —

Was ich dagegen hab', ich werd's Eich verzehlen
Ihr könnt dann das Beste daraus dann Eich wählen —
De Natur isch vollkommen, a waih, a waih:
Sie is nischt vollkommen, trotz Eurem Geschrei!
Des will ich bewaisen, bei meim Lib'en,
Und Eich gleich än Exempelchen geben!

Zum Beispiel 's kriegt ä Ehepaar
Kinder auf Kinder von Jahr zu Jahr;
Ae andres Ehepaar, wie wir oft seh'n,
Krigt gar kaine Kinder, trotz Bitten und Fleh'n;
Und letzteres hat oft sehr viel zu verzehren
Und ersteres kann häufig nicht eins ernähren. —

Da wär's gescheider und lang nicht so thei'r,
Wenn, wie de Hühner, de Frau'n legten Eier —

Legt mer dann de Kalle um mer zu erfreu'n
Einstmals Eier in de Werthschaft hinein
Und ich will Kinder, brüt' de Eier ich aus,
Und will ich kaine, back ich Pfannkuchen draus!

Das neue Gewand
von Cosmar.

Die Judenschaft in B. ließ collectiren,
Um jenen Mann der erst die Melodie
Dem Gottesdienst in ihrem Tempel lieh,
Mit einem neuen Kleid zu zieren,
Mit einem Wort: für ihren Tempelsänger
Ward nöthig ein Gewand, das etwas länger
Und weiter sollte sein, als das zuvor,
Da schnell gewachsen war der Mann vom Chor.
Das Kleid war fertig, doch so reich gerathen
Als sollt es schmücken einen Potentaten,
Und was die Leute mußte sehr verdrießen:
Der Preis so hoch, daß noch Epp's nachzuschießen.
Als nun zum erstenmal das neue Kleid
Im Tempel ward zum Dienst des Herrn geweiht,
Da eilte Alt und Jung zu schaun die neue Robe
Und alles war erfüllt von ihrem Lobe.
Zum alten Schmul der Jonas Itzig spricht:
Gott, was für a Kostüm! Gefällts Euch nicht?"
„„Ob mir's gefällt!"" entgegnet Schmul dem Itzig,
„„Sehr schäin und rar, doch wovor bist du witzig,

„„„Was dibberst un was schmust de von Kostüm?
„„Es kostet unser Geld, und nicht Kost ihm!‟‟‟

Fürchterliche Ballade
in drei schauderhaften Abtheilungen und mit einigen überflüssigen Versfüßen.

(Aus der Narrhalla.)

I.

Der Saal erglänzt im hellsten Kerzenstrahle
Und lust'ger Sang ertönt aus jeder Kahle.
Und Tänzer fliegen auf der Freudeschwingen,
Doch ein Herz klopft voll Kummer und voll Bingen.
Es ist das Herz des Fräuleins Leonore
Des Fräuleins mit dem rabenschwarzen Lockenhoore.
Lenore sah man mit dem Ritter Kunzen
Schon etliche Galopps zusammen tunzen.
Das sah auch Ritter Veit und Eifersucht
Ward gleich in seiner wilden Brust entfucht.
Zu Kunzen geht er hin und sagt ihm grimmig:
„Gleich gehst du mit mir, oder Gott verdimm' mich!‟

II.

Der Garten glänzt im hellsten Mondenstrahle
Und aus den Zweigen tönt das Lied der Philomale.
Der Ritter Veit zieht seine Klinge nackigt
Und steht voll Mordgier in dem dunkeln Dackigt.

Der Ritter Kunz naht jetzt und spricht: „Was soll ich?“
Da sagt sein Feind: „Dein Schwert zieh' oder deinen Dollich!“

Da sagt ihm Ritter Kunz: „Du willst mir Trumpfen?
Ich spotte dein! Auf, laß uns muthig kumpfen!“

Schon fochten sie in wildentbranntem Trotzen,
Daß durch die Nacht die scharfen Schwerter blotzen.

Und ehe fünf Minuten noch verstrichen,
Da lagen beide jämmerlich durchstichen.

III.

Kaum hörte man im Saal Geklirr der Klingen
So deckte Leichenbläße alle Wingen.

Schnell stürzet alles nach der dunkeln Grotte
Und sieht bald, was sich da ereignet hotte.

Lenore ruft: „Weh mir, ich komm zu späte,
Denn beide liegen todt in ihrem rothen Bläte.“

So ruft die Jungfrau tugendreich und edel,
Und nimmt aus ihren Haaren eine spitze Nedel.

Blickt in den Mond voll Schauder und mit Grausen,
Und stößt die Nadel tief in ihren Bausen.

Und alles sieht mit Angst und mit Entsetzen
Der Jungfrau rothes Blut hochaufwärts spretzen.

Schon sinkt sie hin die so viel Anmuth hatte
Und auf zwei Leichen lieget jetzt die Dratte.

Moral.

Aus wilder Eifersucht entstehet immer
Noth, Drangsal, Trübsal, Pein und großer Jimmer.
Was das Geschick auch böses mag verhängen
Es ist nicht gut, sich selber umzubrengen.

Schillers Ruhestörer.

Wie leider die schwachköpf'gen Menschen im Leben
Nur immer nach Oben, nach Flitterglanz streben,
Pygmäen, für eigene Mängel nur blind,
Titanen sich dünken, wo Zwerge sie sind;
So glaubte bei einer dramatischen Bühne
Ein schlechter Statist, daß er endlich verdiene,
Weit höher in seinem Berufe zu stehen,
Und ging zum Direktor, ihn innigst zu flehn:
Er möchte, um seine Talente zu heben,
Die Rolle des Marquis von Posa ihm geben.
„Wie!" sprach der Direktor, „wo denken Sie hin? —
Den Marquis von Posa? — so wahr ich hier bin,
Ließ ich zu dem Unsinn mich etwa bethören,
Im Grabe noch würde sich Schiller umkehren!"
„„Wenn das, Herr Direktor, ein Hinderniß ist,""
Entgegnete tröstend der arme Statist,
„„So wissen Sie — gestern erhielt ich den Brief —
Der Rollen-Abschreiber, der jüngst uns entlief,
Wird nächstens in E. als Franz Moor debütiren,
Dann muß doch der Dichter schon wieder sich rühren!

Und liegt durch den Marquis im Grabe er krumm,
So kehrt der Franz Moor ihn doch wieder herum.“ “

Alte Gerechtigkeit.

Die Prima Donna einer Bühne,
Der Tugend Muster eben nicht,
Zerschnitt in Wuth einst die Gardine,
Und ward verurtheilt vor Gericht.
In das Gefängniß ohn' Erbarmen
Mußt sie hinein, trotz ihrem Ruhm.
„Ich weiß,“ spricht sie zu dem Gend'armen,
„Mein Leben und mein Eigenthum
Gehört dem König, ich will's glauben,
Doch meine Ehre, in der That,
Kann selbst der König mir nicht rauben.“ —
„Vollkommen wahr,“ spricht der Soldat,
„Ich weiß, bin ich auch kein Jurist,
Den Spruch, seit langer Zeit geboren:
Es hat nun einmal, wo nichts ist,
Der Kaiser selbst sein Recht verloren!“

(Harris.)

Das Examen.

Ein Lehrer rief bei dem Examen
Den Bauernburschen Clas beim Namen,
Und sprach zu ihm: „Jetzt merke auf,
Ich gebe Dir zwei Fragen auf.

Du weißt, es ist ein Festtag heute,
Nun sag', wie nennt man solche Leute,
Die heut' an solchem Freudentag
Zu Hause sind in Noth und Plag',
Und anders nichts zu essen haben,
Als trocken Brod, um sich zu laben."
„„Die Menschen, die so leben heute,""
Rief Clas, „„die heißen Betteleute!""
„Nein, nein, mein Sohn, man nennt sie arm!
D'rum bitte, daß sich Gott erbarm,
Er möge solchen Menschenkindern
Ihr herbes Schicksal etwas lindern.
Nun sagt mir all', wie nennt man sie?"
Jetzt schrie der ganze Kinderschwarm:
„„Die Leute ja, die nennt man arm;"
Der Lehrer sprach, zu Clas gewandt:
„Wie werden jene denn genannt,
Die überflüssig alles haben
Sich stets an Wein und Braten laben
Und manchmal gar — merk auf, Du Geck!
Wie ich genießen Schnepfendreck?"
„„Die?"" schrie der Bursch aus vollem Munde,
„„Die Leute nennt man Schweinhunde!""

Frommer Wunsch.

Von Glasbrenner.

Ach zwei Wünsche wünscht ich mir
Leider immer noch vergebens,
Und doch sind's die innigst frommsten,
Schönsten meines ganzen Lebens.
Das ich alle, alle Menschen
Könnt' mit gleicher Lieb umfassen,
Und das ein'ge von ihnen
Morgen dürfte hängen lassen.

Seltsam und doch wahr.

J. F. Rüthling.

Wie viel ist in der Welt nicht schon geschehen,
Das freilich seltsam unsern Ohren klingt,
Von dem dennoch, wenn wir es recht besehen,
Die reine Wahrheit uns entgegenspringt;
Zum Beispiel, wenn wir in der Bibel lasen,
Vor Jericho hab' einst die Kriegerschaar
Durch einen Tusch die Mauern umgeblasen,
Klingt das zwar seltsam — gilt jedoch als wahr!

Als Noah einst gekeltert seine Reben
Und sich erfreut an ihrem reinen Saft,
Floß durch die Adern ihm ein wenig Leben,
Hob sich durch ihn die hingesunkne Kraft. —

Der Wein der jetz'gen Weinverkäufer
Vermag das nicht; warum? 's ist sonnenklar!
Sie sind jetzt Chemiker und Wiedertäufer;
Ja, das klingt seltsam und ist dennoch wahr! —

Als den Prophet das wilde Meer verschonte,
Und Jonas — als ihm selber lieb —
Drei volle Tag' im Wallfischbauche wohnte,
Er burschikos die Miethe schuldig blieb. —
Will Einer heut zu Tag einmal probiren
Den Miethzins nicht zu zahlen prompt und baar,
Der hat vom Wirth sehr vieles zu riskiren!
Das klingt wohl seltsam und ist dennoch wahr.

Da Bileam zu Balak ward entboten,
So ritt zu Esel hin der fromme Mann;
Er prügelte erboßt das Thier, nach Noten,
Und plötzlich fing es laut zu reden an.
Dies Wunder scheint zur Zeit nicht abzustechen,
Es wiederholt sich jetzt noch Jahr für Jahr,
Denn oft hört man noch einen Esel sprechen; —
Das klingt auch seltsam und ist dennoch wahr.

Als Madam Lot und ihre Töchter flohen,
Da warnte sie der Mann, nicht umzuseh'n
Nach Sodom und Gomorrha's Feuerlohen,
Doch plötzlich blieb sie als Salzsäule steh'n.

Ach! strafte Neugier heut sich so an Allen,
Salzsäulen wären überall nicht rar,
Und gänzlich würde die Salzsteuer fallen!
Das klingt zwar seltsam und ist dennoch wahr.

Herodes Tochter forderte beim Mahle
Von ihrem Vater, statt des Goldes Glanz,
Des Täufers Haupt; in unbedeckter Schale
Erhielt sie es, als Lohn für ihren Tanz.
Für solchen Lohn jetzt Tänzerinnen danken;
Heut fordern und erhalten sie sogar
Für einen Tanz oft viele tausend Franken! —
Das klingt auch seltsam und ist dennoch wahr!

Als hochgeehrt, durch Kränz' und Ehrenbogen
Von den olymp'schen Spielen Sappho kam,
Da waren's Stiere, die den Wagen zogen,
Wozu man gern recht große Thiere nahm.
Zieht jetzt vom Spiel die Künstlerin von dannen,
Sieht häufig man gar eine große Schaar
Von Stieren selbst sich vor den Wagen spannen:
Das klingt sehr seltsam und ist dennoch wahr!

So könnt ich wohl noch mancherlei mittheilen,
Ich fürchte nur, es wird der Scherz zu lang;
Zur rechten Zeit dem Ende zuzueilen,
Lohnt oft das Publikum durch stillen Dank.

Ich wünsche nur, man möcht' von allen Seiten
Nachsichtig sein; ich habe — wunderbar —
Dégout vor'm Zischen schon seit Kindeszeiten! —
Das klingt auch seltsam und ist dennoch wahr.

Der Beruf.

(Ein Quodlibet.)

„Seyn oder nicht seyn, das ist hier die Frage!"
Ich bin ja dein! komm zum Götterziel!
Doch ob nach jedem Laut nach ihm ich frage
Er ist es nicht, es war der Winde Spiel,
Es reißt mich fort, oft denk' ich angstbeklommen
Durch diese hohle Gasse muß er kommen!

Läg er gefangen von des Schicksals Tücke,
Ich zög' ihm nach, dem künft'gen Eh'gespons!
Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeist näher ist als sonst!
Vielleicht wär' mir das Fatum zugewendet
Frei müßt' er sein, noch eh' der Tag sich endet.

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Die Garnison ist da, doch Hans bleibt aus.
Mich packt ein Schmerz, bald wird sich Jammer zeigen,
Es geht ein finst'rer Geist durch dieses Haus!

Er stirbt vielleicht am fremden Feuerheerde,
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Das Loch im Aermel.

Die stolzen Mauern Trojas sind gefallen,
Gestürzt ist Rom, die Weltbeherrscherin.
In Schutt ist längst schon Babylon zerfallen,
Persepolis Paläste sind dahin.

So schwindet alle ird'sche Macht und Größe,
Wenn sie auch schon Unglaubliches erreicht,
Was Wunder nun, wenn sich auch eine Blöße
An meines Rockes rechtem Aermel zeigt?

Deutschlands Einheit.

(Eine Fresko=Scene.)

(Die Scene ist ein Wein= und Bierhaus. Ein Altbayer, ein Oestreicher, ein Preuße, ein Hannoveraner, ein Sachse, ein Hesse, ein Württemberger, ein Sachsenhäuser, ein Nassauer, ein Franzose u. a. m. trinken und berathschlagen Deutschlands Einheit.)

Der Franzose. Meine Erren! Müssen Sie machen eines Volk, alle deutsche Nation. Dann werden sein frei, nichts bezahl Abgab, selbst sein Err im Lande, nichts Arbeit, viel Huhn im Topf, wenn Deutschland sein alles Eins!

Der Altbayer. Ja, Deutschlands Einheit, mir is a recht; wenn nur die verfluchten Ausländer, die Oestreicher, die Preußen, die Sachsen, die Hessen, die Württemberger, die Badenser, die Hannövraner u. s. w., diese stockdummen gottverdammten Ausländer nicht dabei sind, die muß man in Bier versäufen, dann bin ich dabei, Deutschlands Einheit, Vivat hoch! (Er trinkt.)

Der Oestreicher. Deutschlands Einheit, ja das ist einmal a g'scheidt's Wört'l! (für sich) Wenn i nur den windverdrahten Gelberubenreiter, den Preußen, a Tätschen geben könnt' und den Hauptschnipfer, den Bayer, eins auf's Dachel praktiziren könnt, und den Hungermagnaten den bockbanigen Sachs! (laut) Deutschlands Einheit! hoch! (Er trinkt.)

Der Preuße. Deutschlands Einheit! Det is man een Wort! Aberst nur nischt niche mit den Oestreicher, nur mit den Bayer, die haben man keene ästetische Erziehung jenossen; ooch nischt niche mit den Sachse, denn det sind ekelige Gören, und der Hesse der Lord vom Mühlendamme mit die Klapperbeene, und der Frankeforter, die Ladendieners mit die Elle und das Rechenbuch. Det is allens muhß wie Mine, det taugt nischt, det sind Rakers! Deutschlands Einheit, Vivat hoch! (Er trinkt.)

Der Sachse. Deutschlands Einheit! Das will die Bildung, daß wir uns fern halten von den Hessen, von den Braunschweigern, von den Hannoveranern, von den Bayern, von den Oestreichern, von den affektirten Norddeutschen

und von den uncivilisirten Süddeutschen. Deutschlands Einheit, hoch! (Er trinkt.)

Der Sachsenhäuser. Deutschlands Einheit! Warum nicht? Dem Nassauer und dem Württemberger, und dem Badenser und dem Rheinpreußen, und dem Hessen u. s. w., wenn sie muksen, geb' ich ihnen mit der Faust ein Andenken aufs hinterste Capitolium, daß ihnen der linke Stockzahn beim rechten Nasenloch herausspringt! Deutschlands Einheit hoch! (Er trinkt.)

Sie werden nach und nach hitzig, der Oestreicher nasenstübert den Preußen, der Preuße pufft den Sachsen, der Bayer zwickt den Oestreicher, der Hannoveraner kneipt den Hessen, der Hesse tritt den Nassauer mit den Füßen, der Rheinbayer schlägt nach dem Altbayer, der Sachsenhäuser kratzt dem Württemberger die Augen aus, dabei schreien sie alle: „Deutschlands Einheit! Deutschlands Einheit!"

Der Franzose schreit begeistert: „So recht, meine Erren! das ist ein Erz und ein Leben, das ist ächtes Nationalität!"

Die Gesellschaft liegt sich bald durchaus in den Haaren, und sie schleppen sich am Boden

herum mit dem Ausruf: „Deutschlands Einheit!“ Da schlägt es 11 Uhr, sie springen alle auf und schreien: „Die Polizeistunde!“ nehmen ihre Hüte und Mützen, und laufen auseinander; der Franzose ist gerührt und sagt: „**Ah, la belle Idée**, Deutschlands Einheitz!“

Bruchstücke aus der Naturgeschichte des Menschen.

Aristokrat. (**Homo semper viridans.**) Macht sich immer grün und nimmt sich die Freiheit, keine Gleichheit zu dulden. Wenn er aufhört, ein Bube zu sein, kommt er in die Flegeljahre und sobald er majorenn ist, wird er ein gemachter Mann. Weil die Aristokraten nur einen Kopf, aber zwei Beine haben, so können sie nur wenig Dinge begreifen, aber sehr viel mit Füßen treten. Der Aristokrat läßt sich zum Hofthier zähmen und verfällt nur in die ursprüngliche Wildheit, wenn er unter das Volk kommt. Ihm die Erfindung der Preßfreiheit zuzuschreiben, wäre ein grober Irrthum.

Commis voyageur. Gummi elasticum. Blu-

menbach. Auf der ganzen Erde und auf menschenleeren Inseln zerstreut; überall zu Hause; reist selten in dringenden, meistens in zudringlichen Geschäften, und macht Besuche, ohne eingeladen zu werden; weist nie die Zähne, selbst wenn man ihm die Thüre weist, und kann Cottelets, Beefsteaks und Grobheiten hinunterschlucken, ohne sich den Magen zu verbrennen. Was er musterhaftes bei sich hat, trägt er gern zur Schau, und wenn er gereizt wird, reißt er Witze. Daß von dieser Ordnung die Bescheidenheit erfunden worden, ist nicht leicht zu vermuthen.

Edelmann. Wächst allenthalben wild und besonders in Wäldern, die man vor lauter Stammbäumen nicht sehen kann. Nährt sich von Ahnenstolz und lebt von historischen Erinnerungen. Liebt Parforce-Jagden und hohe Titel, hetzt Hasen und Rehe zu Tod, klirrt mehr mit Sporen als mit Goldstücken, und thut mehr für die Genugthuung der Beleidigten als der Gläubiger. Ueberfluß an Bescheidenheitsmangel ist seine zweite Natur, und was ihm an Geist abgeht, sucht er durch das totale

Nichtvorhandensein seiner Anspruchslosigkeit vollkommen zu ersetzen. Daß sie in neuester Zeit viel für die Veredlung der Hunde gethan, ist aus deutschen Zeitungen hinlänglich bekannt.

Krämer. Im lieben Deutschland besonders einheimisch; hat ein geräuchertes Herz und eine eingepöckelte Seele; spekulirt in Fischthran und Cichorien, macht Geschäfte in Pfeffer und Modegewürz und tauscht mit Stockfischen und bejahrten Häringen die sanftesten Empfindungen aus. Liebt den Profit über Alles, und seine Waage wie sich selber. Prüft das Herz und die Nieren der Gucken und Scheidemünzen, und macht für einen einzigen Kreuzer zwei Kratzfüße; zeigt einen natürlichen Widerwillen gegen lyrische Gedichte und hat eine Abneigung gegen Alles, was nicht in seinen Kram taugt. Schafft sich nur Tugend an, wenn diese ein gangbarer Artikel wird, und ist der einzige Deutsche, der zum Handeln geneigt. Er kennt die Tauf-, Sterb- und Heiraths-Register, sowie die Vermögensverhältnisse der ganzen Stadt, und hieß in frühern Zeiten vorzugsweise Mackler.

Ladenschwengel. **Schwengulus boutiquii,**

seu homo fadissimus. Cuv. Legt sich gern an den Laden, schwärmt für Barchent und Paul de Kock, kann eher zwei schlechte Witze machen als einen guten verstehen, hat mehr guten Stoff in Händen als im Kopfe, kann stets das Publikum mit Mustern bedienen und selten als Muster dienen. Wenn ihrer fünf beisammen sind, so fehlt noch einer zu einem halben Dutzend.

Mucker. **Homo miserabilis muckans. Linn.** Bei Königsberg, Hall und andern Orten, sowie in den benachbarten Orangen- und Olivenwäldern zu Hause. Nährt sich von Gottesfurcht und süßen Redensarten, säuft Tinte und Neckarwasser und frißt die Religion mit Löffeln. Zwei Mucker bilden ein Paar und drei Paar ein halbes Dutzend. Seltene Neigung zur Sanftmuth und zum weiblichen Geschlechte; zeigt mehr Vorliebe für junge Frauen als alte Männer und ist sehr tolerant gegen jede Intoleranz.

Ansichten über die Ehe in Saphirs Manier.

Von einem Hagedemüthigen, der keineswegs heirathstraurig ist.

„Witz auf Witz
Blitz auf Blitz
Schlag auf Schlag
Ob's auch einschlagen mag."
Weber.

Wenn sich Jüngling und Jungfrau nicht mehr wollen rathen lassen, so wollen sie sich selbst rathen, nämlich heirathen. Ehe sie sich haben, haben sie sich gerne, später aber haben sie sich oft, ohne sich gerne zu haben. Denn nur vor der Ehe brauchen sie sich lieb zu haben, dann heißt er der Liebhaber und sie die Liebhaberin. Dieser schöne Titel fällt aber nach der Copulation weg, und Verheirathete noch Liebhaber und Liebhaberin zu nennen, wird keinem Menschen einfallen, das wäre einfältig. Wenn einer ein Mädchen heirathen will, so muß er um sie werben, das ist die

Werbung für den siebenjährigen, dreißigjährigen, meist aber für den gallischen Krieg. Der Heirathslustige muß um die Ersehnte oft lange anhalten, später muß er aber oft so viel aushalten, daß es ihm Leid thut, daß ihn beim Anhalten Niemand abgehalten hat. Wer zu heirathen wünscht, geht auf Freiers Füßen, vom Kopf ist dabei niemals die Rede. So lange Einer ledig ist, kann er ein Freier seyn, verheirathet ist er ein Sklave. Sonst wenn einer seine Geliebte nicht heimführen konnte, so entführte er sie, damit sie ihm nicht mehr entgehen konnte; jetzt kommt solches oft kaum mehr vor, denn oft ist eine Entführung nichts weiter als Eine Gansführung. Wenn sonst der geliebte Gegenstand nicht einstimmen wollte, so zerfloß man in Thränen, machte Gedichte, oder legte sogar die Werthersche Hand an sich selbst, und schoß sich todt. Jetzt ist es anders; man liebt nicht mehr so überschwenglich, daß man sich für nichts werth hält und sich todt schießt. Jetzt liebt man sich mehr als Andere, und seitdem man sich selbst werther ist, giebt es keinen Werther mehr; und man

hört eher, daß sich einer um das Lotto, als um die Lotto todt schießt.

Wenn sich zwei gerne haben wollen, weil sie sich gerne haben, oder wenn sie sich haben sollen, obgleich sie eigentlich so recht nicht wollen, so müssen sie sich das Jawort geben. — Das Ja-Wort geben geschieht in der Regel vor mehreren Zeugen, damit sie es nachher nicht ableugnen können, wie sie wohl oft gerne thäten.

Wenn aber beide Theile Ja gesagt haben, so weiß man es allgemein, daß sie sich versprochen haben. Es hilft ihnen aber nachher nichts, wenn sie sich auch selbst gestehen müssen, daß sie sich beim Ja-Sagen wirklich versprochen hätten.

In der Ehe versprechen sie sich nicht mehr, denn da geben sie sich häufig das Nein-Wort, wo die Gegenparthie Ja gesagt haben will.

Bei dem Versprechen werden die Ringe gewechselt, und es ist ein böses Vorzeichen, daß eine Sache, von der man nur Beständigkeit erwartet, mit Wechsel anfängt. Das ist denn ein Wechsel nach Sicht; die Nachsicht muß

aber oft viele, viele Jahre dauern. Ein Wechsel der stets acceptirt, aber oft schlecht honorirt wird, ein Wechsel, welcher späterhin nur von Protestanten protestirt werden kann.

Nach dem Versprechen kommt der Brautstand, eine Zeit, wo es meistens noch gut steht, und dies soll, wie Leute von Erfahrung behaupten, das schönste von der ganzen Sache seyn: das goldene Zeitalter in der Heirathsgeschichte. Da lebt man im Paradiese, aber später, wenn man zu dem Baum der Erkenntniß gekommen ist, da wird man durch den Engel mit dem flammenden Schwerte (das ist bildlich die zankende Zunge) aus dem Paradiese vertrieben.

Der Brautstand ist so süß, das manche gar nicht heraus wollen, z. B. die Windsbraut ist schon Braut seit undenklichen Zeiten, und wird es auch ferner bleiben müssen, denn es giebt gar keinen Windsbräutigam; ein solcher würde sich auch schwer finden lassen, da besagte Braut sehr heftig ist, was Bräute gewöhnlich nicht sind, sondern es erst in der Ehe werden.

In dem Brautstand hängt der Himmel voller

Baßgeigen, die in dem Ehestand herunterkommen, da ist dann des Brummens kein Ende, weil Jedes nach des Andern Pfeifen tanzen soll, aber nicht will.

Wenn sich zwei verheirathen, so trauen sie sich nicht, sondern sie lassen sich trauen. Sie reicht ihm die Hand, weiter nichts, und doch glaubt er, er besäße die ganz, die er sich erkoren. Nach der Copulation kommt die Hochzeit; ein sehr bezeichnendes Wort: — Da ist es hoch, da geht es hoch her, da kann es nicht höher hinaus. Natürlich geht es von da wieder abwärts.

Die Ehe ist eine himmlische Gesellschaft und eine geschlossene Gesellschaft, weil die Ehen im Himmel geschlossen werden. Die Ehe ist die kleinste geschlossene Gesellschaft, denn es dürfen nur zwei, und keine neue Mitglieder aufgenommen werden, obwohl es hie und da Ehen giebt, in welcher noch Ehrenmitglieder existiren. — In der Ehe bildet man eine Familie, d. h. da ist man Sklave: die Römer nannten ihre Sklaven familia. — —

Sonderbar, daß die deutsche Sprache zur

Bezeichnung des Zustandes der Ehe, ihre schlechtesten Laute gewählt hat, **Ehe**! Es klingt wie Hohn, offenbar, als ob man hintendrein liefe und nachriefe: Eh! E! — Es ist weiter nichts dahinter. Man mag die Ehe betrachten, wie man will, so ist sie ein ewiges Einerlei; von vorn und von hinten angesehen, ist sie gleich. — Ein altes Sprichwort sagt: „**Der Ehestand ist ein Wehestand**", — darum sehen sich die Ehestandsherrn auch oft sehnsüchtig zurück nach dem schönen Ehemals. — An der Ehe aber ist das Malz verloren vom schönen Ehemals. — Viele haben sich schon in der Ehe verrechnet. Das ist aber nicht zu verwundern, denn man kann sich sehr leicht in derselben verrechnen. Wer z. B. rechnet, ein Paar sei zusammengesetzt aus Eins und Eins, ist irre; Ein Ehepaar besteht nur aus zwei Ehehälften. Es kann Einer in der Ehe also gar nicht mehr werden als eine Hälfte, Heirathen ist darum immer nur eine Halbheit. — Wer ferner rechnet, eine Hälfte und die andere Hälfte seien zusammen **Eins**, hat auch gewöhnlich falsch kalkulirt, sie sind selten **Eins**, sondern gewöhnlich **uneins**.

Mancher hat in der Ehe auf eine gute Tafel gerechnet, und bemerkt hinterher, daß er sehr falsch gerechnet hat.

Die Ehe ist etwas sehr schweres, man kann sie nicht leicht aufheben.

Das Band der Ehe ist sehr fest geknüpft. — Es hat mancher sich selbst aufgeknüpft, weil er dasselbe nicht aufknüpfen konnte. Es ist noch fester als der gordische Knoten, man kann Jahre lang drauf losschlagen, ohne es zu zerhauen. Die Ehe kann gebrochen werden, und doch ganz bleiben, welche Dauerhaftigkeit! — Sie dauert manchen, daß es ihn dauert. — Wenn man auch nicht vom Stande und wenn man auch nicht mäßig ist, so bleibt man in der Ehe doch standesmäßig, denn die Ehe ist wirklich ein Stand. Wer zu heirathen im Stande ist, kommt in diesen Stand. Viele aber, die sich verheirathet haben, können nicht vorwärts, weil die Ehe eben ein Stand ist, und Mancher kann nicht aufkommen des vielen Niederkommens wegen.

In der ersten Zeit sind die Ehen gewöhnlich glücklich; das ist aber nur die gepriesene Flitterzeit.

Sie wird nur nach Wochen gerechnet, denn es giebt nicht einmal Flittermonate, geschweige denn Flitterjahre. Kaum sind die Flitterwochen vorüber, dann stellen sich die Gemüther schroff gegen einander.

Je öfter sie in anderen Umständen ist, desto mehr kommt er in traurige, und wenn er oft mit bangen Sorgen zu kämpfen hat, ist sie guter Hoffnung. So lange die Weiber zwar noch in die Wochen kommen, geht es noch; wenn sie aber in die Jahre kommen, dann ist Vieles vorbei, denn die Ehe wird man bald müde. Nichts natürlicher als das; wenn welche Jahre lang in der Ehe gestanden haben, so müssen sie's wohl müd seyn.

Da haben es die alten Jungfern besser, denn die bleiben sitzen, außerdem blüht diesen Glücklichen eine ewige Jugend. Noch so alt, ist unverheirathet eine solche eine Jungfrau. Die Ehe aber raubt die Jugend, denn bei der Verehlichung verliert sie das Jung und bleibt blos Frau. —

So lange den Eheleuten die Sonne der Liebe im Zenith steht, sind keine Schatten bemerkbar,

wenn sie aber tiefer sinkt, und sich in die Atmosphäre des Irdischen taucht, dann vermehren und vergrößern sich ihre Schatten. Wer wollte läugnen, daß in jeder Ehe Schatten vorkommen; in manchen Ehen giebt es sogar Schlagschatten. Die Schlagschatten sind freilich Prügel, Prügel aber sind eine Handlung, die um so verächtlicher ist, weil sie gewöhnlich nur hinter dem Rücken des Andern vorgenommen wird.

Zum Heirathen werden gar verschiedene Wege eingeschlagen. Mancher heirathet von Amtswegen, mancher hingegen wählt den Mittelweg, d. h. um Mittel zu bekommen; er hält nur das Heirathen gut bei Heirathsgut. Da hat sich aber auch schon mancher verrechnet. Es ist oft weniger gefehlt, wenn's fehlt. Man lebt eher für einander, als wenn man so von einander leben muß. — Unsere deutsche Sprache hat auch hier eine vortrefflich passende Bezeichnung, sie nennt das Heirathsgut der Frau Mitgift. Dieses ist allerdings das Gift, welches in der Ehe so oft dem Mann von der Frau vorgehalten wird; das verbittert und verkürzt ihm das Leben. —

Wenn bei der Verheirathung nun noch viele Güter da sind, da packen sie sich fest mit den Ehepackten, da machen sie sich gegenseitig contrackt; ach! und müssen oft bald nachher ihr Testament machen.

Wer sollte da noch zum Heirathenrathen? Besser bewahrt als beklagt — die Reue, wenn sie kommt, kommt sie zu spät und kann nichts wieder gut machen, dieses bezeugen jenes geprüften Ehemanns Klagen, welche der Epigrammatiker Haug aufgezeichnet hat, und die als Beweis unfruchtbarer Reue hier den Schluß machen mögen:

Vom Satanas ist meine Frau besessen,
Neu wandelt mich die Reue an;
Einst wollt' ich sie vor Liebe fressen,
Ach warum hab' ich's nicht gethan?!!!

Allerlei.

Auf meinen Reisen durch Griechenland lernte ich in Dingskirchen auch die beiden berühmten Griechen, Kartoffelos und Artischoklas, kennen. Artischoklas war ein Gourmand erster Klasse, liebte aber namentlich deutsche Speisen und Getränke, und so ließ er sich denn, da er keine

Kosten zu scheuen brauchte, sein Bier aus München, ich weiß nicht mehr gewiß, vom Spaten- oder Sterneckerbräu kommen. Senf oder Mostart bezog er aus Düsseldorf, Pumpernickel, den er leidenschaftlich liebte, erhielt er von Soest in Westphalen, wenn ich nicht irre, durch Voßwinkel, sowie auch Schinken und Eier sogar.

Eines Morgens nun waren wir bei einem Glase Eßlinger Champagners sehr vergnügt, und ich fragte ihn unter andern, ob er auch wisse, was moussirender Wein, — sei er nun von Weiß aus Eßlingen, von Burgeff aus Hochheim, von Leo in Kitzingen oder sonst wo her, — der als Champagner verkauft wird, für eine Flüssigkeit wäre? Er wußte es nicht, und ich sagte ihm dann, daß ein solcher Champagner eine Flüssigkeit sei, die durch der ihr gewordenen schlechten Behandlung wahnsinnig geworden wäre, und vor Wuth schäume. Diese Definition gefiel ihm und er meinte, man müsse doch auch etwas essen, und da ich dies auch meinte, so nahm er einige Eier, die er sehr gerne hatte, um solche selbst zu sieden, weil ihm dies große Freude machte. Er war indessen oft sehr zerstreut, und so auch

jetzt plötzlich, denn statt die Uhr in die Hand zu nehmen, um die Eier nicht zu lange sieden zu lassen, fand ich ihn am Feuer stehend und ein Ei in der Hand, die Uhr aber in's Wasser haltend.

In unserm lieben Württemberg gibt es keine Stadt, wo ich nicht war, und so war ich denn auch natürlich in Riedlingen. Von dort aus machte ich eines Tages einen Spaziergang auf den höchsten Berg des Landes, „Bussen" genannt, wo mich der Wirth für nichts weniger als den Herrn Ober-Kirchenrath von L.... hielt, der dort erwartet wurde, obwohl ich durchaus keine Aehnlichkeit mit diesem habe. Ich ließ mir diese Verwechslung indessen gefallen, nahm Speise und Trank zu mir, und mußte dafür nur etwas mehr zahlen, als wenn er mich für den gewöhnlichen Menschen der ich bin, und nicht für einen gnädigen Herrn gehalten hätte. Ich war indeß doch sehr herablassend und gnädig mit dem Manne, der sich darob ungeheuer geschmeichelt fühlte, und verfügte mich dann höchsteigenbeinig auf die Spitze des Berges, auf dem eine Kapelle und

ein Gottesacker sich befinden, und von wo man eine der herrlichsten Aussichten des Landes genießt. Auf diesem Kirchhofe steht ein Grabstein mit folgender komischer Inschrift:

Zerdrückt von seiner Kuh,
Auf Adelshofer Bahn,
Liegt hier in guater Ruh,
Und lehret Jedermann,
Wie schnell man sterben kann.
Fideli Kistenfeger 49 Jahr alt. 1815.

Eine Inschrift auf einem Bilde, die Kreuzigung Christi vorstellend, welches sich bei Wilshofen am Ammersee in Bayern befindet, ist indessen weit besser; denn diese heißt:

St. Lunginus mit der Lanzen,
Stach Herrn Christum in den Ranzen;
Unten spitz und oben breit,
Vivat die heilige Dreifaltigkeit!

Bei diesen komischen Versen fällt mir auch einer aus dem Fürstlich Lobensteinischen Gesangbuche bei, der also lautet:

„Wir bitten dich um Sonnenschein,
Für Reiz, Kreiz, Lobenstein,

Und in der ganzen Gegend rum,
Wer anders will, bitt' selber d'rum!"

Saphir sagt: Der Schlaf ist eine der schönsten Tugenden vieler Herrscher, darum beginnen auch die meisten Erlasse: „Wir haben geruht!" Man könnte keine passendere Grabschrift für viele Regenten finden, als die:
„Ich wünsche, wohl geruht zu haben."
Man sollte glauben, wenn so ein Regent lange geruht hat, steht er endlich auf zur Arbeit, es ist aber nicht wahr, wenn die Fürsten gar zu lange geruht haben, stehen die Völker auf.

Wenn man es oft ansieht, wie jämmerlich sich mancher junge Mann geberdet, wenn ein Mädchen, das er gerne sieht, die Spröde spielt, so kommt einem dies oft lächerlich, ich möchte sagen eckelhaft vor, und ich muß gestehen, daß ich früher oft auf gleich läppische Art doch auch den verliebten Seladon spielte. Da ich aber trotzdem noch ohne Frau bin, so habe ich einsehen gelernt, daß es besser ist, wenn man kühn

zu Werke geht; deßhalb werde ich in Zukunft auch wenn mir ein Mädchen gefällt, statt langem Schmachten ohngefähr die Liebeserklärung des Matrosen nachahmen, der seiner Auserwählten folgendes schrieb:

Lange schon und glühend lieb' ich dich,
Banne, Theure, endlich meine Zweifel;
Sprich ein Ja, und lieb' und küsse mich,
Oder sage Nein, und — geh' zum Teufel.

Als eine Frau mit ihrem Söhnchen am Cadettenhause vorbeiging, vor welchem viele der kleinen Cadettchen standen, fragte das letztere seine Mutter: „Mama! was kostet denn von diesen Soldaten eine Schachtel voll?"

Fr. Was für ein Unterschied ist zwischen einem Spitzbuben und einem Doctor der Medizin?

Antw. Wenn der Spitzbube von Jemanden geht, so weiß er stets, was diesem fehlt, wenn aber ein Arzt von Jemanden geht, so weiß er meistens nicht, was diesem fehlt.

Nürnberg und interessante Tour von da nach Neumarkt.

Im vorigen Jahr um die Zeit „wenn die Schwalben heimwärts ziehen" kam ich nach Nürnberg, und kehrte dort, trotz der vielen andern Gasthäuser, die mir empfohlen waren, bei Herrn Köchert zum „Wallfische" ein. Ich that dies nun nicht etwa, weil ich wußte, daß Jonas drei Tage lang im Wallfisch logirte, und ohne seine Zeche zu bezahlen, frei abziehen konnte, sondern, weil ich noch nie in einem Wallfische war, und überhaupt eine eigene Vorliebe für die Gasthäuser habe, die so einen Viehnamen führen, dazu noch die Meinung hege, in diesen billiger fortzukommen, als in solchen, die nach irgend einem „Hofe" benamst sind. Diese Meinung ist zwar sehr oft irrig, denn in unserm lieben Würtemberg haben die meisten Gasthäuser Viehnamen, und namentlich findet man in jeder Stadt einige Ochsen, in allen Städten, wo ich hinkam, war wenigstens ein

Ochs, aber in vielen dieser Gasthäuser ist es recht theuer.

Ich logirte also, wie gesagt, bei Herrn Köchert, und muß gestehen, daß derselbe, sowohl wie seine Frau Gemahlin und Schwägerin sehr aufmerksam gegen die Gäste sind. Die Kellner werden scharf, wenn auch nicht a la Winter in Frankfurt dressirt. Man findet schöne Zimmer mit guten Betten für 30 kr. per Tag, und ein kräftig, schmackhaftes Mittagessen auch für 30 kr., welches noch eine besondere Würze durch die heitere Unterhaltung der dort abonnirten Offiziere, Beamten und Kaufleute ꝛc. erhält, welches mich umsomehr freute, als ich sonst kein großer Freund davon bin, mit vielen Abonnenten zu speisen, welche gewöhnlich das Beste von den Speisen wegschnappen, und sich um Fremde wenig kümmern, aber mit Männern von Geist, Gemüth und Publicität, überhaupt von Didaskalia, wie diese, avec plaisir! Die Zeit, wo der Nürnberger Witz durch alle Welt berühmt war, ist vorüber, und es wird wenig Witziges mehr dort gemacht. Die Nürnberger scheinen überhaupt keine Freude mehr an Witzen

zu haben, denn, höre es mitternächtlicher Himmel, hört es Mond und Gestirne, selbst meine mitgebrachten Witze fanden nicht den gewohnten Anklang. Trotzdem aber gefiel es mir in dieser alten, schönen Stadt mit ihren jungen, schönen Frauen sehr wohl, denn ich blieb drei Wochen darinnen. Man kann aber auch ein wahrhaft himmlisches Leben in Nürnberg führen; denn schon Morgens früh, wenn noch Hunderte in den Federn liegen, sieht man schon Menschen aus den verschiedensten Classen zur Himmelsleiter wallen, d. h. nicht zu jener, die zum Himmel führt, sondern zu jener, die vielleicht den, der sie zu viel besucht, in den Schuldthurm führen kann, in die Gast- und Bierwirthschaft zur Himmelsleiter nämlich, wo das ganze Jahr hindurch außer andern guten Speisen die ächt deutsche Kost, Sauerkraut mit Schweinenfleisch oder Wurst, delikat und billig zu haben ist, und auch immer reißenden Absatz findet. Dieserhalb nun als auch des guten Biers und der Freundlichkeit wegen, womit einem der Herr Wirth und Frau sowohl, als die beiden liebenswürdigen Töchter entgegen kommen, ging ich

auch beinahe jeden Morgen hin zum Frühstück, oder wenn ich solches bei Herrn Wolf am weißen Thurm, wo man ausgezeichnet und billigen Wein findet, oder sonst wo einnahm, ging ich wenigstens am Abend einmal hin, und erinnere mich mit Freuden daran. Wenn ich nun so des Vormittags mich mit Nichtsthun beschäftigt hatte, ging ich Nachmittags, um davon auszuruhen, vor das Frauenthor ins „Paradies" zum Caffee, wo man jeden Tag, wenn das Wetter nicht gar zu schlecht ist, eine Menge der Nürnberger Schönheiten findet, und ich habe, beiläufig gesagt, wenig Städte gefunden, wo man mehr Damen in Caffeehäusern trifft, wie in Nürnberg. Es ist aber auch etwas Herrliches um den lieben Caffee, und für einen Physiognomiker sehr interessant anzusehen, wie sich die Gesichter der Damen, wenn dieses Getränk gut gebraut ist, nach jedem Trunk mehr und mehr erheitern, wie die Augen funkeln, und wie ungezwungen die Unterredung wird. Ist dagegen der Caffee schlecht, sind etwa gar faule Bohnen darin, dann — o weh! man wird bemerken, wie der schön geformteste Mund

sich zu einem verkehrten X verzieht, wie sich die klarsten Augen verdunkeln, und die Braunen enge zusammengezogen werden; wie es dann angeht über den Caffeesieder und tausend andere Personen und Gegenstände, die mit dem Caffee sonst gar nichts zu schaffen haben, loszuziehen ꝛc. Dies Letztere aber sieht und hört man im „Paradiese" selten, weil der Caffee gewöhnlich sehr gut ist, und die anwesenden Schönen ungezwungen heiter sind; was Wunder also, daß das Paradies auch mein Lieblingsplatz wurde. Doch ich will jetzt von den Wirthshäusern schweigen, weil ich diese später in einem besondern Werk, „deutsche Gasthofs-Revue" betitelt, alle etwas näher beleuchten werde, und will nur noch von Nürnberg erwähnen, daß ich allabendlich, wenn im Theater gespielt wurde, die gütige Einladung des Herrn Direktors Röder benutzte, und das Theater besuchte. Würde derselbe den Nürnbergern, wie mir, auch freien Eintritt gestatten, so bin ich fest überzeugt, daß das Theater mehr besucht würde, allein so fand ich es leider immer leer, obwohl das Schauspiel sowohl wie die Oper recht tüchtige Mitglieder

hatte, und im Ganzen stets gut gespielt wurde; aber sogar die ausgezeichnete Sängerin Fräulein Zerr, früher in Carlsruhe, jetzt in Wien engagirt, fand so wenig Beifall, daß sie so bald als möglich wieder abreiste. Erwähnen will ich ferner noch, daß wenn auch das Theater sehr schlecht besucht ist, so sind es die Bierhäuser und die allerdings großen und schönen Gesellschaften Museum, Harmonie ꝛc., um so mehr, denn die Liebe zum Bier ist hier schon sehr groß, und wie viel von diesem Stoffe consumirt wird, beweisen am besten das sonst ausgezeichnet schöne und großartige, aber mit unansehnlichem Vorbau, versehene Krankenhaus und die schöne Stadtbrücke über den Graben, welche in kurzer Zeit von den Bierpfennigen erbaut wurden; ja man kann sogar die Parodie auch auf die Nürnberger anwenden, die sonst den Oberbayern gilt:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Und grimmig ist ein Tiegerthier,
Jedoch das schrecklichste der Schrecken
Das ist der Bayer ohne Bier!"

Und wenn Napoleon sagte, daß zum Kriegführen

dreierlei: erstens Geld, zweitens Geld, und drittens noch einmal Geld gehöre, so wird gewiß ein Bayer sagen, daß zum Leben dreierlei nöthig sei, aber nicht das Geld, welches so viel Unheil in der Welt anstiftet, sondern — Bier, Bier und nochmals Bier. —

So hatte ich nun drei Wochen in Nürnberg zugebracht, und mich recht amüsirt, fand mich dann aber eines Morgens veranlaßt, Rücksprache mit meiner Börse, respective deren Inhalt zu nehmen; deßhalb zählte ich die Häupter meiner Lieben, und sieh, mir fehlte manch theures Haupt. Ich faßte also den Entschluß, wo möglich schon Mittags einen kleinen Abstecher nach Neumarkt zu machen, und ging deshalb vor die blaue Glocke, wo gewöhnlich die meisten Retour-Wägen zu finden sind, um mich nach einer Fahrgelegenheit zu erkundigen. Ich fand daselbst auch einen Kutscher, der Mittags nach Regensburg zurückfahren wollte, und wie er mir sagte, blos eine junge schöne Dame habe, die mitfahre. Ob mir nun von vorneherein eine solche Reisegesellschaft angenehm war, brauche ich wohl kaum zu sagen, denn ich fahre

immer lieber mit einer jungen schönen Dame, als mit einem alten Bauern, darum ging ich auch gleich auf die Forderung des Kutschers von 1 fl. 45 kr. mit dem Beding ein, daß er außer mir und der Dame Niemand mehr mitnehmen dürfe, und da er um 1 Uhr abfahre, höchstens um 7 Uhr in Neumarkt seyn müsse, auf welches er einging. Nachdem ich nun Mittags meine Sachen gepackt, und meine Zeche bezahlt hatte, packte ich auch mich, und eilte zum Wagen. Ich hätte übrigens der Eile nicht bedurft, denn der Kutscher saß noch ganz pomadig auf einem Eckstein, und schnarchte ein fürchterliches Solo. Ich weckte den holden Schläfer auf und ermahnte ihn, da es schon 1 Uhr sei, zur Abreise, worauf er sich auch gleich zum Stalle verfügte, um seine Pferde zu holen, indeß ich durch den Hausknecht meine Sachen hinten in den Wagenkorb festmachen ließ. Jetzt betrachtete ich mir erst unsere Weiterbeförderungsmaschine mit der orthographischen Aufschrift „Regenspurk" etwas näher, und staunte wirklich über dies furchtbar schlechte Möbel, das schon sehr mit sich selbst zerfallen

schien, und so klein war, daß mir vor meinem dicken Schädel bangte; aber, dachte ich, wenn nur die Pferde gut sind, und die Dame nicht wie gewöhnlich viele Schachteln bei sich hat, damit man wenigstens nicht von diesen inkomodirt wird, denn mit den Schachteln habe ich auf Reisen schon oft eigene Geschichten erlebt. So denkend stand plötzlich eine Dame vor mir, die zwar nicht schön, aber nach meiner Schätzung zwischen 30 und 60 alt war, und wollte, nachdem sie mich gegrüßt hatte, einsteigen.

„Erlauben Sie, meine Dame," hub ich an, „Sie werden sich irren, dieser Wagen ist schon besetzt, und zwar von einer jungen Dame und mir."

„Fährt denn dieser Wagen nicht nach Regensburg?"

„Allerdings!"

„Nun dann bin ich doch recht, denn es ist nur ein Regensburger Kutscher da, und diesem habe ich das Fahrgeld bereits bezahlt!"

Ich wußte hierauf nichts mehr zu erwiedern, und sah wohl ein, daß der Kutscher im Schätzen des Alters noch schwächer war, und

auch einen andern Geschmack hatte wie ich, oder er hatte so viel Menschenkenntniß, daß er schon an meiner Physiognomie meine schwache Seite bemerkte, und das Frauenzimmer für jung und schön deklarirt hatte, damit ich bei ihm anbeiße, und für den geforderten Preis mitfahre. Sei dem aber wie ihm wolle, ich war der Gefoppte, und hätte mich über diese Täuschung schon beinahe geärgert, ging aber statt dessen zum Stall, und forderte den Kutscher, der auf eine recht sehr prosaische Art eine Magd poussirte, mit ein paar Donnerwetter auf, endlich einzuspannen, worauf er denn auch Anstalten dazu machte. Als ich wieder auf die Straße kam, wurde meiner Reisegefährtin ihr Gepäck gebracht, bestehend in einem kleinen Koffer und nur einer, aber du blutiger Heiland, was für einer Schachtel, welche die Besitzerin mit in den Wagen nehmen wollte. Ich protestirte indessen dagegen, und bat, solches ebenfalls hinten in den Korb zu legen, indem man sich sonst nicht einmal rühren könne.

Obwohl ungern, verstand sich die Dame doch dazu; die Sachen wurden hinten aufge-

packt, und der Kutscher kam denn auch endlich mit den Pferden angewackelt. Ich sage mit Recht angewackelt, denn ich habe Berliner Droschken- und Stuttgarter Omnibus- und Fiaker-Pferde, also natürlich schauderhafte Thiere gesehen, wie diese zwei aber sah ich noch keine, denn nicht allein, daß ihnen an den Rippen abzulesen war:

„Der Hafer ist der Güter höchstes nicht,
Jedoch der Uebel größtes ist kein Heu";

nein, sie hinkten auch alle Beide. Durch diesen Anblick ging meine Heiterkeit vollends ganz zum Kukuk, und ärgerlich fragte ich den Kutscher: „mit diesen Pferden wollt ihr bis um 7 Uhr in Neumarkt seyn?"

„„Natürlich!"" erwiederte er, „„denn wenn die zwei mal warm werden, dann laufen sie wie zwei Teufel.""

Ich erwiederte nichts, und kroch in den Kasten hinein, wo ich einen Buckel machen mußte wie ein junges Kameel, um den Kopf nicht vollends zu verlieren, und große Männer stoßen ohnehin leicht an. — Die Dame betrachtete mich und sagte: „Gott sei gedankt, das

wir so weit sind!" — Ich erwiederte nichts, und in wenigen Augenblicken merkte man an den Stößen, daß der Wagen in Bewegung gesetzt war. Nach einer Weile sagte die Dame halb vor sich hin: „Na, solch starkes Stoßen habe ich aber seit lange nicht erlebt." Wohl möglich, dachte ich mir, aber ich schwieg. Der Dame schien jetzt mein Benehmen aufzufallen, und sah mich an, als ob sie sagen wollte, das hätte ich hinter dir nicht gedacht, so ein Duckmäuser zu seyn; und in der That, ich dachte selbst daran, daß ich zu ungalant wäre, aber ich war einmal verdrießlich, weil ich verdrießlich war, und schwieg abermals.

Nach Verlauf einer halben Stunde ungefähr waren wir vor's Thor gekommen, ich schaute zum Wagen hinaus und dachte: Herr Gott, was für eine Fahrerei; indem ich einen leisen Seufzer fahren ließ, und mich dann, die Augen zudrückend, wie ein Igel in meinem Ecke zusammerkauerte. Nach 4 Uhr endlich waren wir in einem ungefähr zwei Stunden von Nürnberg entfernten Dorfe angekommen, wo der Kutscher an einem Wirthshause hielt.

„Aber Himmel Millionen Bomben und Granaten Element, warum haltet ihr denn hier?“ rief ich mit einer Donnerstimme dem Kutscher zu, durch welche allenfalls die süße Milch in den nahen Häusern hätte gerinnen können.

„„Den Pferden a bissele Heu geben,““ erwiederte der Kutscher.

Jetzt aber wurde die Dame auch etwas unwillig und sagte halb zu mir gewendet: „Nein, das ist aber auch wirklich zu arg, und wenn ich nicht in so angenehmer Gesellschaft wäre, so würde ich lieber hier bleiben.“ — Hatte ich nun auch bis dahin geschwiegen, so konnte ich dies über diese Stich- und Schmeichelei nicht länger mehr, zumal ich einsah, daß ich es, wenn auch mit keiner jungen schönen, aber klugen Dame zu thun hatte, was mir oft weit lieber ist. Ich sagte deshalb: „Wenn ich bis jetzt schwieg, schöne Dame, so halten sie dies meinem Mitleiden über die armen Pferde, und dem daraus entstandenen kleinen Aerger über den Kutscher zu gut, allein ich sehe wohl ein, daß es nichts hilft, ob man sich ärgert, oder ob ich ich bleibe.“

„Wie soll ich das verstehen?" fragte die Dame.

„Das will ich Ihnen sagen, ich heiße nehmlich Fröhlich, und der Zweck meiner Reise ist der, die Menschen auch fröhlich zu machen, d. h. durch humoristische Vorlesungen, die ich halte, und nebenbei durch ein humoristisches Werkchen, das ich herausgebe."

„Dann muß ich Ihnen mein Kompliment machen, Herr Fröhlich," erwiederte sie recht freundlich, „denn was Ihre Vorlesungen betrifft, so habe ich von diesen bereits in Bamberg in der Krone sprechen hören, wo Sie so sehr vielen Beifall gefunden haben."

So brachte nun ein Wort das andere, und ich wurde, weil ich in dieser Dame eine sehr geistreiche und dadurch recht liebenswürdige Wittwe aus Regensburg kennen lernte, wieder wie gewöhnlich heiter. Der Kutscher war während dem abgefahren, ohne daß wir es merkten, weil wir zu lebhaft in der Unterhaltung waren, und er ließ dann und wann die Peitsche wie ein Magiker auf die beiden Rößchen fallen, wobei ich ihm einmal lachend zurief: „et jinge

wohl, aber et jeht nich!" und mich zu meiner Gefährtin wendend, sagte ich:

„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Nur mit den Rößchen had're nicht!

Zudem sehne ich mich jetzt gar nicht so sehr nach Neumarkt, weil ich Sie dort zu meinem Bedauern leider verlassen muß."

„Warum Sie das bedauern sollten, wüßte ich in der That nicht," antwortete sie, „denn weder meine Unterhaltung, noch meine Person könnten interessant genug seyn, um einem Manne zu gefallen, der halb Deutschland bereiste, und gewiß viele und interessante Bekanntschaften machte!"

„Und wenn dem auch wirklich so wäre, so ist es doch ein gewisses Etwas, das mich so für Sie einnimmt, daß ich Sie ungern verlasse."

„Dies gewisse Etwas finden Sie auch in Neumarkt wohl schon wieder bei andern Damen, darum bedauern Sie unser Scheiden nicht; haben Sie vielmehr die Güte, mir noch einige Anekdötchen zu erzählen, und von dem angefangenen Thema zu schweigen, damit ich nicht

auch an Ihnen Schwächen entdecke, die man leider bei den meisten Männern findet."

„Erlauben Sie, vielleicht würden Sie bei mir gerade mehr Stärke finden, als bei den meisten anderen Männern."

„Ich glaube nicht, denn die Männer sind Alle schwächere Geschöpfe als wir Frauen."

„Alle? dies glaube ich nicht, obwohl ich nicht in Abrede stellen will, daß die Weiber im Durchschnitt allerdings stärker sind."

„Es freut mich, daß Sie dies zugeben, und wenn Sie erlauben, so will ich versuchen, Ihnen den Mann mit wenigen Worten zu schildern, und diese Worte Ihnen in einem kleinen Gedichtchen zusammenstellen."

„Soll mich unendlich freuen," entgegnete ich, worauf sie eine Schreibtafel aus ihrem Ridikül hervorzog, und zu schreiben begann.

Der Wagen ging so langsam daher, als ob er von Schnecken gezogen worden wäre, und die Dunkelheit der einbrechenden Nacht wurde allmählig sichtbarer. Plötzlich stand die Maschine ganz stille, und als ich hinausschaute, bemerkte ich, daß der Kutscher von Morpheus

Armen umschlungen, das heißt in festem Schlafe war, und die Rößchen mit gesenktem Haupte wie die Demuth dastanden, und in ein tiefes Nachdenken über ihr Schicksal versunken zu sein schienen. Ich weckte jetzt den Kutscher auf eine eben nicht sehr zarte Art auf, und nachdem ich ihn mit den derbsten Schimpfworten höflichst ersucht hatte, daß er fortfahren sollte fortzufahren, schlug er auch unwillig derart auf die skelettartigen Rößchen los, daß dieselben gleich den flottesten Engländern mit uns davon eilten.

„Jesus Maria!" rief aufgeschreckt die Schreiberin, „die Pferde gehen durch!"

„O nein!" entgegnete ich, „sie thun nur als ob sie thäten, aber sie thun nicht."

„Schreiben kann ich bei dem starken Rasseln des Wagens nun nicht mehr, aber ich bin bis auf eine Zeile fertig geworden, und wenn Sie gütigst hören wollen, so will ich es Ihnen vorlesen."

Ich bat darum, und sie begann jetzt:

„Gott schuf die Welt vor alten Zeiten,
Zuletzt vom Mann ein Exemplar,

Und dies schien nun anzudeuten,
Daß schon der Schöpfer müde war;
Denn als er sein Geschöpf beaugte
Da fehlte dies, dort fehlte das,
Und an dem ganzen Adam taugte
Nur eine einz'ge Rippe was.
Auch diese ward hinweggenommen,
Und daraus ward das Weib gemacht;
So sind wir später zwar gekommen,
Allein geschaff'n mit mehr Bedacht;
Und zu der Frau'n gerechtem Lobe,
Erkennt man auf den ersten Blick,
Der Mann war nur ein Stück zur Probe,
Wir aber sind das Meisterstück!"

Daß ich diesem Gedichtchen wohlverdienten Beifall zollte, versteht sich von selbst, bat dann aber auch um die Erlaubniß, eine Legende nach dem Talmud vortragen zu dürfen, die mir noch im Gedächtniß war, und also lautet:

Das Weib.

Als die Schöpfung war vollendet, Adam staunend sie beschaute

Und all überall erschallten nur der reinsten
Freuden Laute,
Da auch dachte Gott an Adam, zur Gefährtin
für das Leben
Hold ein liebend treues Wesen, göttlich gütig
ihm zu geben;
Und Gott schuf der Weiber Erste: doch nicht
aus des Mannes Scheitel,
Daß sie nicht voll Hochmuth werde, nimmer stolz
und nimmer eitel!
Auch nicht aus des Mannes Augen schuf er sie
zum Männerglücke,
Daß sie nicht nach allen Dingen lüstern und
begehrend blicke;
Auch nicht aus des Mannes Zunge, daß das Weib
die Zier der Erde
Nicht von All und Jedem spreche, daß sie nie-
mals schwatzhaft werde;
Auch nicht aus des Mannes Ohren, daß das Weib
nur da zum lieben,
Nicht nach allen Seiten horche, von der Neugier
Sucht getrieben;
Auch nicht aus des Mannes Händen, daß das Weib
sei still zufrieden,

Und nicht greifen mög nach Allem, was den Andern
ward beschieden;
Auch nicht aus des Mannes Füßen, daß das Weib
nur häuslich glücklich,
Nicht nach Allem, was zu seh'n ist, laufen
möchte augenblicklich;
Nein! er schuf mit sanftem Antlitz, Liebesauge,
Rosenlippe,
Eva, sie der Frauen Erste, aus des Mannes
starker Rippe,
Aus der Rippe unbescholten, aus des Mannes
kräft'ger Seite,
Daß die Frau stets treu zur Seite sei dem Mann,
dem sie sich weihte.
Aber Evas Töchter haben, wie man leider ach!
vernommen,
Doch von jeden Gliedes Fehler einen
kleinen Theil bekommen!

Hatte ich nun freudigen Beifall nach dem Vortrag ihres Gedichtes kund gegeben, so that sie ein Gleiches jetzt auch nach dem meinigen, meinte aber dabei: „ich sehe wohl ein, daß es schwer ist, Ihnen die Stange zu halten, denn Sie wissen zu viel."

„Dies nun wohl nicht," erwiederte ich, „allein ich muß Ihnen gestehen, daß ich den Weibern gerne immer die Spitze biete."

„Das merkt man gleich; aber wenn dann ein kluges Weib von vorneherein sieht, daß sie unterliegen wird, so zieht sie sich zurück, und da ich auch so viel Klugheit wenigstens besitze, daß ich einsehe, mit Ihnen über den Punkt, die Schwäche der Männer betreffend, nicht zurecht zu kommen, so thue ich desgleichen."

„So? also freut es mich, daß ich Sie, wenn auch nicht überzeugt, doch wenigstens überwunden habe. Es ist zwar schade, daß wir unsern Gegenstand nicht näher erörterten, wir hätten so schöne Zeit dazu gehabt, denn mir scheint, daß wir noch weit von Neumarkt sind."

„Wie, noch weit sagen Sie? Es ist doch schon stockfinster, und wohl nicht weit mehr von 10 Uhr entfernt; denn ich muß Ihnen sagen, daß ich mich jetzt doch nach Ruhe sehne, da ich schon zwei Tage und eine Nacht in einer Tour gefahren bin."

„Für eine Dame allerdings sehr hart; darum mache ich Ihnen den Vorschlag, Sie

suchen bis zu unserer Ankunft zu schlafen, und ich werde gleich einem guten Engel so lange Wache halten."

„Danke recht schön, mein kleines gutes Engelchen, aber ich werde gewiß nicht schlafen, und so lange dauert es auch nicht mehr, bis wir ankommen; aber bitte, fragen Sie doch den Kutscher einmal."

Ich streckte jetzt den Kopf hinaus um zu fragen, als der Wagen zum Thore von Neumarkt hineinfuhr, welches ich als solches an dem wachtstehenden Chevaulegers erkannte, den ich sah. Es schlug gerade 10 Uhr, und wir waren nun beide trotz unserer sehr amüsanten Fahrt doch recht erfreut, endlich angekommen zu seyn, denn wir waren von dem gebückten Sitzen so steif geworden, daß wir Last mit dem Aussteigen hatten.

„Wünschen Sie vielleicht mit der Dame ein Zimmer?" fragte mich der an den Wagen gekommene Kellner.

„Ja und nein!" antwortete ich; „denn ich wünsche ein Zimmer, aber nur für mich allein, weil meine Frau noch weiter reist."

Meine Reisegefährtin lachte über diesen Scherz, bat mich aber, dies im Hause zu unterlassen, und dann verfügten wir uns hinein. Hatte ich nun auch schon in Nürnberg viel von der ausgezeichneten Einrichtung in Bedienung dieses Gasthauses gehört, so staunte ich doch über das Großartige des Speisesaales, der in gothischem Style erbaut, und dessen prächtige Ausstattung, Tische, Stühle, Spiegel, Oefen 2c. alles ebenfalls in demselben Style ist. Ich habe leider meine Notiz über den Namen dieses Gasthauses, dessen Besitzer 2c. verloren, allein der geehrte Leser, wenn er auch nie in Neumarkt war und nie hinkommt, wird dennoch wissen, welchen Gasthof ich meine, wenn ich sage, daß er Eigenthum des schon seines Geldes und seiner großartigen Mühle wegen vielbekannten Mannes ist, und wenn man von Nürnberg nach Regensburg fährt, rechter Hand liegt.

Die Dame und ich setzten uns nun allein an so einen altgothischen Tisch, und ließen uns ein kräftiges Nachtessen geben, von dem ich meinen Theil auf ächt deutsche Art verzehrte. Nachdem dies geschehen, hatte die Dame die

Güte, mir ihr Gedicht in's Reine zu schreiben, worauf wir uns noch ein Stündchen ausgezeichnet unterhielten, bis der Kutscher kam und die Fahrt wieder fortsetzen wollte. Trotz seinem schlechten Fahren zahlte ich ihm doch den geforderten Preis, ließ ihm noch eine Halbe einschenken, und nahm dann von meiner mir wirklich lieb gewordenen Dame Abschied, indem ich ihr das Versprechen gab, die gemachte Tour zu beschreiben, und so über unser Amüsiren die Leser zu ennuyiren, und:

„Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heilige Schuld, ich muß sie zahlen!"

E n d e.

Knod

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fröhlich, ...

Semper lustig Nunquam traurig! zur Erheiterung von Fröhlich Eine Sammlung von Humoresken, Anekdoten, scherzhaften Gedichten u. Reiseskizzen

München 1848

L.eleg.m. 378 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576163-0